Ostpreußennot

Zur Beachtung!

1) Die Bücher sind zum Termin zurückzugeben oder es ist eine Verlängerung der Leihfrist zu beantragen.

2) Jedes entliehene Buch ist während der Leihzeit in einem Umschlage aufzubewahren und so auch der Bibliothek wieder zuzustellen.

3. Die Bücher sind in jeder Weise zu schonen. Das Anstreichen, Unterstreichen, Beschreiben und dgl. sind streng verboten. Zuwiderhandelnde können zum Ersatze des Buches verpflichtet werden. Auch werden ihnen in Zukunft andere Bücher nicht verabfolgt werden.

4) Beschädigungen und Defekte sind spätestens am Tage nach Empfange der Bücher zur Anzeige zu bringen.

Die Verwaltung.

OSTPREUSSENNOT UND BRUDERHILFE





Ein Teilbild des zerstörten Gerdauen.

Ostpreußennot
und
Bruderhilfe

Kriegs-Gedenkblätter

herausgegeben zur Förderung ihrer gemeinnützigen Ziele
von der
Münchner Ostpreußenhilfe.

München im Frühjahr 1915.

Münchner Ostpreußen-Hilfe.

Die Durchführung einer Hilfsaktion zugunsten der verwüsteten Landesteile Ostpreußens, die von München ausgeht und in wirklich praktischer Weise sich vollziehen soll, wurde am 4. März 1915 im Münchner Rathause von einer aus allen Kreisen der Münchner Bürgerschaft besuchten Versammlung beschlossen.

Wie München helfen will, wurde von Oberbürgermeister Dr. v. Borscht dabei mit diesem Appell begründet:

„Während dank der bewunderungswürdigen Schlagfertigkeit unserer Armeen und der präzisen Durchführung des Mobilmachungsplanes, von wenigen Gebietsteilen abgesehen, feindliche Truppen nur als Gefangene von Westen her den deutschen Boden betraten, mußten der Provinz Ostpreußen für unsere heilige Sache Opfer zugemutet werden, von deren Größe selbst die lebendigsten Schilderungen nur ein schwaches Bild geben. Mit ihren gegen Rußland nahezu völlig offenen Grenzen hatte sie den ersten Ansturm der russischen Horden auszuhalten mit der traurigen Bestimmung, als Kriegsschauplatz zu dienen. Die Preisgabe dieses schönen, auf höchster Kulturstufe stehenden Landes bildete die Voraussetzung für die Niederwerfung eines an Menschenmaterial übermächtigen Gegners. Unsägliche Leiden sind über die den fürchterlichsten Mißhandlungen und Greueltaten ausgesetzte Bevölkerung hereingebrochen; Tausende von unschuldigen Menschen wurden in brutalster Grausamkeit hingemordet, Hab und Gut in fast allen von den Russen heimgesuchten Städten und Dörfern vernichtet, unzählige Stätten trauten Familienglücks verbrannt, fruchtbare Ackerfelder in sinnlosester Weise verwüstet und auf Jahre hinaus ertragsunfähig gemacht.

Niemals wird das deutsche Volk imstande sein, die Provinz Ostpreußen für das namenlose Unglück, das über sie hereingebrochen, zu entschädigen, ihren Bewohnern für den Heroismus zu danken, mit dem sie stillergeben und im Vertrauen auf Gott, auf unsere heilige Sache und auf das Pflichtgefühl der Nation alle furchtbare Not, alles grenzenlose Elend auf sich nahmen. Gewiß betrachtet es das Reich wie der Staat Preußen als Ehrenpflicht, materiellen Schaden auszugleichen, die Spuren der gräßlichen Verwüstungen möglichst bald zu verwischen und die zerstörten Gemeinwesen, wenn möglich schöner wie zuvor, erstehen zu lassen. Allein damit ist die Pflicht der Gesamtheit des deutschen Volkes Ostpreußen gegenüber nicht erschöpft. Denn die Hilfe, die es zu erwarten hat, ist nicht lediglich eine Geldangelegenheit, die in wenn auch noch so stattlichen Summen des Reichs- bezw. Staatshaushaltsplanes zum Ausdruck kommt, vielmehr auch Sache des Herzens und Gemütes, dem es Bedürfnis sein muß, den stillen, darum aber nicht minder großen Helden an der östlichen Grenze innigstes Mitempfinden, wärmste Dankbarkeit in treuestem Solidaritätsgefühl zum Ausdruck zu bringen.

Von diesem Bewußtsein getragen, geht eine mächtige Bewegung durch das deutsche Volk, darauf bedacht, die Menschenliebe im Herzen

eines jeden einzelnen zu mobilisieren und ihm zu vergegenwärtigen, daß wie dort nicht nur das Land im ganzen, sondern ein jeder einzelne für sich unsagbare Opfer auf sich genommen, so auch bei uns jeder einzelne nach seinen Kräften zur Linderung der furchtbaren Not beitragen muß.

Wohl haben die städtischen Kollegien eine Bargeldspende in der Höhe von 20,000 Mark bereits vor mehreren Monaten flüssig gemacht. Allein an den Großmut und den Opfersinn der Bevölkerung darf, wenngleich die Münchner Neuesten Nachrichten in höchst dankenswerter Weise eine Sammlung zugunsten Ostpreußens eröffnet haben, doch aus der Mitte der Bürgerschaft selbst heraus, noch appelliert werden. Von einem solchem Anruf dürfen wir uns um so größeren Erfolg versprechen, als die Form der Unterstützung in ihrer Eigenart zweifellos allseits Anklang finden und, was ja ganz besonders wichtig ist, Herz und Gemüt zu seinem Recht kommen lassen wird.

Es ist nämlich beabsichtigt, nicht etwa Bargeld nach Ostpreußen zu schicken und dort zur Verteilung bringen zu lassen, wo die Beträge, mögen sie auch noch so hoch sein, kaum in die Erscheinung treten, vielmehr geht unser Plan dahin, mit den hier gewonnenen Mitteln Hauseinrichtungen zu stiften und damit besonders bedürftige Städte, bezw. Dörfer zu versehen. Wir wollen den um Hab und Gut gekommenen Deutschen das Mobiliar und die Einrichtungen ersetzen, deren sie vor allem bedürfen, um sich wieder ein Heim zu schaffen und ihr deutsches Familienleben fortzusetzen. Damit erreichen wir einen dreifachen Zweck: einmal gewähren wir gerade den Gewerben, die in München am schwersten vom Kriege betroffen worden sind, Verdienstgelegenheit, sodann bringen wir, indem wir beweisen, mit wie wenig Aufwand Behagen und Geschmack auch in das einfachste Haus verpflanzt werden können, echte Münchener Volkskunst auch fern von hier zur Geltung und endlich geben wir damit den unlöslichen Banden, die Nord und Süd im deutschen Vaterland in Freud und Leid zusammenhalten, in höchst sympathischer Form von neuem Ausdruck.

Ich bin überzeugt, daß dieser Gedanke allenthalben gute Aufnahme finden wird, insbesondere wenn er, wie ich anregen möchte, eine weitere Ausgestaltung dahin erfährt, daß Mobiliarstücke bezw. ganze Zimmereinrichtungen, die mit wenig hundert Mark äußerst preiswert herzustellen sind, mit einer den Namen des Stifters tragenden Widmung versehen werden und so, wenn die Wunden des Krieges geheilt sind, den künftigen Eigentümern zugleich auch ein dauerndes Zeichen der Erinnerung an ihre Münchener Freunde bieten."

* * *

Inzwischen ist dieser Appell deutscher Zusammengehörigkeit, der als teilnahmsvolle Kundgebung des wohlbehüteten Südens im vielgeprüften Nordosten des deutschen Vaterlandes besonders freudig vermerkt wurde, zu vielversprechender Tat gereift.

Wie sehr sie berechtigt ist, und wie sie in Ostpreußen gewertet wird, das wollen in aller Kürze diese Blätter und Bilder zeigen.

Mit einer Kommission der Münchner Ostpreußen-Hilfe im östlichen Zerstörungsgebiet*).

Von G. A. Baumgärtner (München).

Auf Veranlassung des Oberpräsidenten von Ostpreußen unternahmen Mitglieder des Arbeitsausschusses der Münchner Ostpreußen-Hilfe in der Osterwoche eine Fahrt nach Königsberg und in verschiedene durch den Krieg zerstörte Gebiete Ostpreußens

Teilnehmer an dieser auf private Kosten durchgeführten Erkundungsreise zur Erforschung der Bedürfnisse im Schadengebiet waren Reichsrat Ernst Graf von Moy, Konsul H. Roeckl, Kommerzienrat R. Rosa, Professor Franz Rank, Kunstmaler F. Haß und der Verfasser nachstehender Artikel-Folge. Den erstgenannten beiden Herren sind mehrere der hier wiedergegebenen fotografischen Aufnahmen zu danken.

I.

Im Wechsel zwischen Sonnenstrahlen und Schneeschauern vollzog sich die interessante Märzfahrt durch Deutschland; sie offenbarte mit viel tausend rührigen Zeichen aufs neue, daß die friedliche Arbeit sich in Süd-, Mittel- und Norddeutschland in gleich ruhiger Weise wie früher vollzieht und der Landschaft nach wie vor den beherrschenden Charakter gibt. Die Werke schaffen und die Essen rauchen wie ehedem, zum Teil noch intensiver; auf Feld und Acker ist emsige Tätigkeit, nur scheint es, als sähe man hier weniger Leute denn früher. Zeichen, die an die Größe des Kampfes unseres Vaterlandes gegen eine Welt von Feinden mahnen, fallen nur auf im vielseitiger gewordenen und doch mustergültig pünktlichen Eisenbahnverkehr sowie an jenen Stätten, die von je militärisches Gepräge hatten. Aber auch manch malerisches Bild gab sich da, wie z. B. in der Nähe von Ingolstadt, wo im Glanz der Morgensonne auf grünem Wiesengrund die Rothosen der in blauen Röcken arbeitenden französischen Gefangenen leuchteten; sie haften weit besser in der Erinnerung als die später oft wahrnehmbaren russischen Gefangenen, die in ihrer

*) Zum Teil veröffentlicht in den Nummern 187, 188, 190, 191, 192 und 194 der „Münchner Neuesten Nachrichten" und der Münchner Ostpreußen-Hilfe zur Verfügung gestellt.

grau-grünen, unscheinbaren, aber gewiß feldpraktischen Uniform unmalerisch sind und nur als Masse imponieren.

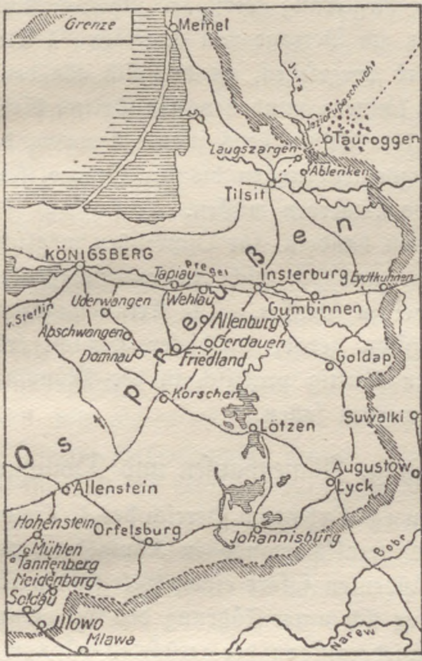
„Wir machen ins Feld" war die Parole an manchem belebten Bahnhof, wo viele Hunderte zuversichtlicher, mit Blumen geschmückter Krieger von den opferwilligen Helferinnen des Roten Kreuzes mit Liebesgaben aller Art versorgt wurden. Wohl kaum eine größere Station ist ohne diese Einrichtung zur leiblichen Fürsorge für unsere durchziehenden Truppen. Da und dort begegnen auch Militärtransporte, deren Wagen von unseren Soldaten humoristische Zeichnungen oder lustige Begleitsprüche aufgekreidet wurden. Aber auch ernste Mahner weisen sich: von Süd bis Nord viele bereit gehaltene, mit dem Roten Kreuz signierte Sanitätswagen; sie sind meist nur in Reserve gehalten, und da und dort, wie z. B. in Jena, ist ein schöner Zug als Neuzugang bekränzt. Wo sie aber im Dienste rollen, da begegnet ihnen alle erdenkliche Rücksicht und Unterstützung.

Stand die Fahrt bis Berlin, besonders durchs schöne Thüringer Land, im Stadium des Vorfrühlings und des Ueberwassers, so änderte sich bald danach die Situation; ab Landsberg a. d. W. am steilen Fuß einer Hochfläche herrschte noch der Winter; er wurde strenger, je näher wir der Ostsee kamen.

In Königsberg, wohin im fahlen Mondlicht die Umrisse der Marienburg den Weg für den pünktlich nach Mitternacht eintreffenden und immer militärischer gewordenen Schnellzug gewiesen hatten, empfing uns am Bahnhof der laute Kommandoruf „Stillgestanden! Augen rechts!" Das deuchte sofort wie schlimme Kunde im Hinblick auf die tags zuvor in Berlin gehörte Warnung: Königsberg sei von Flüchtlingen überfüllt infolge des Russenüberfalls auf Memel. Beim näheren Zusehen schwand uns rasch jeglicher Argwohn, denn eben entließ der Kommandierende mit einem „Gute Nacht, Leute!" seine Kompagnie; es waren preußische Landsturmmänner, die einen großen Transport gefangener Russen aus Suwalki nach Königsberg gebracht hatten.

Zur ersten Erkundungsfahrt.

Unserer Erkundungsfahrt stellte sich nicht die geringste Schwierigkeit entgegen; bei außerordentlich großem Entgegenkommen der Zivil- und Militärbehörden war es der sehr freundlich aufgenommenen Kommission möglich, über alle sonst bestehenden Hindernisse hinwegzukommen, mit Freipaß in die verwüsteten Gebiete östlich und südlich von Königsberg zu gelangen und die frühere Lage der geschädigten Bewohner und ihre jetzigen Bedürfnisse zu studieren, soweit hier das Eintreten der Münchner Ostpreußen-Hilfe möglich ist, an die bis jetzt schon Tausende von Hilferufen aus Ostpreußen gelangt sind.



Ein Besuch der Münchner Kommission beim Oberpräsidenten von Ostpreußen Freiherrn von Batocki gab sehr schätzenswerte allgemeine Hinweise; der Oberpräsident entwickelte seine Auffassung zur Münchner Ostpreußen-Hilfe und dankte in herzlichen Worten für dieses so nötige wie segensreiche und sympathische Hilfswerk, das geeignet sei, die Maßnahmen der Regierung zu unterstützen und mit privaten Mitteln nachzuhelfen, wo der öffentliche Kredit leider nicht auslangen könne. Die Münchner Hilfe werde von Ostpreußen auch deshalb freudig begrüßt, weil die Münchner Beiträge an Wohnungseinrichtungen vorbildlich wirken könnten für die Deckung des Bedarfs der zerstörten 80,000 ostpreußischen Wohnungseinrichtungen. Es bestehe bei den Bewohnern Ostpreußens vielfach Neigung für Abzahlungsschund, die sich spekulative Leute bereits zunutze machen wollen; darum solle und müsse alles versucht werden, die vernichteten Wohnstätten nicht nur gediegen

aufzubauen, sondern auch bodenständig und gut einzurichten. Nach Möglichkeit werde darauf gesehen, daß die Geschädigten selbst einen kleineren oder größeren Beitrag für die zur Verfügung gestellten Wohnungseinrichtungen leisten, damit sie ein erhöhtes persönliches Interesse daran haben. Auf diese Weise werde es auch der Münchner Ostpreußen-Hilfe möglich sein, mehrere Typen von Wohnungseinrichtungen zu schaffen, die verschiedenen Ansprüchen entsprechen können. Von der Regierung selbst sei zur Schaffung von Wohnungseinrichtungen im Betrage von ungefähr 24 Millionen ein Gesamtwettbewerb vorgesehen, an dem sich alle deutschen Handwerker beteiligen können; mindestens ein Drittel dieser Summe solle den Handwerkern Ostpreußens zugute kommen, die zur Fertigung von Wohnungseinrichtungen bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit herangezogen werden müssen.

Es wird sich also darum handeln, für Ostpreußen möglichst zweckentsprechende, gediegene und der nicht zu unterschätzenden Heimatnote zusagende Möbel zu schaffen. Die Erkundungsreise gab der Münchner Kommission gerade in dieser Hinsicht sehr wertvolle Einblicke, die nun künftig praktisch in der Münchner Ostpreußen-Hilfe gewertet werden sollen.

In Uderwangen, Abschwang, Allmenhausen und Domnau.

Die erste Besichtigungsfahrt im Bereich des 1. Armeekorpsbezirks, zu der das Generalkommando in Königsberg auf Befürwortung des Oberpräsidenten sofort einen Geleitschein für vier Tage ausfertigte, vollzog sich unter Führung des Geh. Baurates Fischer, dem der Wiederaufbau der zerstörten ostpreußischen Ortschaften obliegt. Wir lernten in ihm einen zielbewußten, fein empfindenden Künstler kennen, der der Schönheit Ostpreußens, der Pflege der heimischen Bauweise und der Berücksichtigung der praktischen Gebote beim Wiederaufbau — im Regierungsbezirk Königsberg sind z. B. 2140 Gebäude in etwa 200 verschiedenen Orten als zerstört angemeldet — wohl vollauf Rechnung tragen wird. Wir wendeten uns mit diesem neuesten Mitglied des Arbeitsausschusses der Münchner Ostpreußen-Hilfe den zunächstgelegenen, erschreckend mitgenommenen Orten östlich von Königsberg zu. Schon beim „Gasthaus zum redlichen Preußen“ in Gutenfeld hatten wir die erste militärische Sperre passiert, die von weitem kenntlich war durch ein breites rotes Tuchband, das

ähnlich dem Startzeichen touristischer Konkurrenzen über die Straße gezogen war; früher und nachher begegneten wir in gewissen Abständen Wachtposten und improvisierten Wachthäusern.

In tiefer Stille lag das erste Dorf, in dem wir zerstörte Häuser sahen: Uderwangen. Wahllos hat hier russische Vernichtung gehaust. Da ist das Gutshaus ein Schutthaufen, dort das Kleinhaus erhalten geblieben oder umgekehrt, wie es der Zufall wollte. Von einer ausgedehnten Fabrikanlage an der Straße stehen nur noch die Grundmauern; unfern weisen sich unverändert die Reize einer alten Dorfschmiede. Beherrschend als Vernichtungszeuge ist ein hochragender Kamin, anzusehen gleich einer ägyptischen Pyramide. Die ostpreußische Konstruktion der Hauskamine, die vielfach an offene Feuerstellen angeschlossen sind, macht diese Ruinen im Vernichtungsgebiet typisch.

*

In Abschwang, einer größeren Niederlassung, ist so ziemlich alles verwüstet mit Ausnahme der idyllischen, von einem Friedhof umgebenen Dorfkirche aus dem 17. Jahrhundert. In der Dorfkirche selbst zeigte uns eine verstörte Frau den Platz neben dem Hochaltar, wo der Kantor von Hochschwang durch die Russen niedergemacht wurde. Der Arme, der beim ersten Durchmarsch der Russen von einem Offizier, den er gut beherbergte, einen Schutzbrief erhalten hatte, ist von seinen Mördern, die ihn mit dem Brief winken sahen, fälschlich als Spion verfolgt, in die Kirche getrieben und dort unter der Tafel, die den deutschen Gefallenen von 1813, 1814 und 1871 gewidmet ist, getötet worden. Abschwang ist das im Anfang des Krieges mehrfach genannte Dorf, wo die männlichen Bewohner in zwei Reihen antreten mußten, um erschossen zu werden zur Sühne für einen angeblichen Verrat, der darin bestanden haben soll, daß ein russisches Automobil von Einwohnern — in Wirklichkeit war es eine preußische Kürassierpatrouille — überfallen worden sei. Auf das herzzerbrechende Flehen der Frauen und Kinder ließ sich der Kommandant so weit erweichen, daß er zuerst eine Reihe der Todgeweihten und auf wiederholtes Bestürmen hin aus der anderen Reihe jeden zweiten Mann straffrei ließ. Die übrigbleibenden 30 Männer wurden standrechtlich erschossen. Die meisten Leichen sind vereint in einem Grabhügel in der Ecke des Friedhofes. Die knapp verschonten Einwohner waren damals

von den Russen fortgejagt worden; erst nach der Rückkehr des mutigeren Teils konnten von ihnen die halbverwesten, auf der Straße liegenden Männer notdürftig begraben werden. Und heute ist nur der kleinste Teil der früheren Einwohner dieses so fürchterlich geprüften Ortes zur Heimstätte zurückgekehrt und haust unter Trümmern.

*

In Allmenhausen, der nächsten verwüsteten Stätte, ist nur die Schule und die weithin sichtbare Kirche mit ihrem festungsartigen hohen Turm, der zugleich Kircheneingang ist, stehen geblieben. Alles was sonst den blühenden, in malerischem Obstbaumgehege gruppierten Ort ausmachte, ist in Schutt zerfallen, aus dem nur Rauchfänge und da und dort ein Fassadenstück mit öden Fensterluken ragen. In Mauerecken finden sich hier und dort ein farbig gefaßter Mauerriegel oder ein in freundlichem Weiß und Blau gehaltener Kachelofen. Von Mobiliar ist kein Atom erhalten, die früheren Bauernfahrnisse sind lediglich durch verglühte Eisenteile von landwirtschaftlichen Maschinen, Göpeln usw. gekennzeichnet. Nahe der Straße liegt ein Einwohnergrab, umgeben von einem dürftigen Lattenzaun; hier ruht auch der Lehrer des Ortes, dem die Schulkinder eine weiße Fahne an einem dünnen Stecken gewidmet haben; ein fast unleserlich gewordener Zettel an der Stange kündet, daß der Lehrer der Mörderhand eines Kosaken zum Opfer fiel. Auch hier ist es bedrückend still. Weithin gleitet der Blick in die fast ebene Winterlandschaft, die einem so traurigen Frühling entgegengeht. Leer und öde ist alles ringsum. Nur ein paar Weiber machen sich zu schaffen und ihr Klagen ist: es fehlt an Männern, Häusern und Vieh. Es ist ein Elend!

*

In der Stadt Domnau, einem ziemlich großen, bergig gelegenen Verkehrsplatz, der ebenfalls arg mitgenommen und wohl zu zwei Dritteln durch die Russen vernichtet worden ist, begegnen wir geschäftigem Leben. Wenn es auch in der Hauptsache nur der Beseitigung der Straßenhindernisse für die durchmarschierenden Truppen und der Niederlegung gefährlicher Ruinen gilt, so berührt es doch freudig als Regung der Sorge für die Zukunft. Unzerstört ist auch hier die hochgelegene, von alten Bäumen flankierte große Kirche, in ihrer befestigungsmäßig getürmten Architektur und Zackenbekrönung, der das Motiv des

neuen Justizgebäudes in München nicht fernsteht, unverkennbar ein früherer Stützpunkt der für die Geschichte Ostpreußens so bedeutungsvollen Hochmeister des Deutschen Ritterordens. An den Resten, die die aktiven russischen Truppen hier in Domnau an den von ihnen heimgesuchten Wohnstätten als Trümmer noch übrig ließen, müssen nun gefangene Russen unter deutscher Militärbewachung ein Zerstörungswerk vollenden. Es sind ganze Straßen mit dächerlosen ausgebrannten Häusern. Mauer an Mauer vernichteter Gebäude in der langen Straße von Domnau, wo halbe Häuserpartien, wie z. B. das Hotel Kronprinz von Preußen, an gute Zeiten erinnern, fällt nun unter Pickel und Spatenarbeit der willig arbeitenden Russen, die im schmutziggrauen sackartigen Waffenrock, der pludderigen Hose ein ausgezeichnetes Kostüm für diese Dreckarbeit haben. Nur an ihren Lammfellmützen und Schaftstiefeln — die übrigens von schlechter Mache sind und von unserer Militärverwaltung nach Kräften am Ort wieder hergerichtet werden — erkennt man die Arbeiter als russische Soldaten. Eben werfen sie mit „He Ruck!" im Verein mit deutschen Soldaten den Rest einer breiten Hausmauer vor unsere Füße. Wir sind erstaunt darüber, daß dieser Umsturz ohne großen Kraftaufwand und so schnell vor sich ging. Der Mauerbefund ergab die Lösung: das fruchtreiche Ostpreußen ist gerade in dem hier vom Krieg heimgesuchten Teil ein armes Land; für Wohnstätten konnte nicht immer großer Kostenaufwand gemacht werden, so auch hier: die Mauer war im Stockwerk nicht mit Kalkmörtel, sondern mit Lehm gefügt.

*

Was von den Russen bei ihrem Einfall in dem von den meist geflüchteten Einwohnern verlassenen Domnau nicht in Brand gesetzt wurde, das wurde geplündert oder sonstwie vernichtet, hauptsächlich handelte es sich dabei um Wäsche, Kleider, Betten, Genußmittel, Möbel usw. Die eigentlichen Kriegsgreuel in Domnau werden von den Bewohnern den Kosaken zugeschrieben, die in Ostpreußen durchweg nur sengend, räuberisch und mordend auftraten; so berichtete uns eine junge, gebrochene Witwe, eine Bäckersfrau, bei der wir die Wohnungseinrichtung besahen, daß die Familie mit den Russen im Anfang ganz gut ausgekommen sei, daß diese die entnommenen Waren bezahlt hätten usw. Das sei mit einem Male anders geworden, als die Kosaken eintrafen;

ihnen sei auch ihr Mann zum Opfer gefallen, denn als am 4. September morgens um 5 Uhr an der Haustüre angeklopft wurde, habe dieser aufgemacht und dabei sei er ohne weiteres von zwei Kosaken erschossen und in den Hausgang zurückgeschleudert worden.

Am besten kamen bei allem Unglück noch immer jene Einwohner weg, die im Ort verblieben waren; bei manchem dieser konnte man Einblick in die Wohnverhältnisse der geschädigten Gebiete nehmen und neben sog. modernem Kitsch viel gute alte heimische Möbelarbeit sehen. Hier gilt es tüchtig einzugreifen. Bei dem großen Interesse, das die Ostpreußen-Hilfe erfreulicherweise allenthalben findet, wird auch München sein gut Teil beitragen können.



II.

In Friedland und Gerdauen.

Und wieder geht die Fahrt im Unglücksland weiter, das dem Uneingeweihten oberflächlich besehen nichts Auffälliges bietet. Schöne Birkenalleen säumen die verhältnismäßig gut gepflegte, nur jetzt in der Schneeschmelze nicht leicht zu befahrende Landstraße, Massen von Nebelkrähen fliegen dahin, Raben in unheimlichen Scharen flattern auf, Weihen ziehen ihre Kreise, und nicht selten steht ein Rudel Rehe so gar nicht scheu auf ungepflügtem Acker, ja selbst der vorsichtige Warner Kibitz läßt sich sehen und zieht im Schnee die Fährte mit seiner Schwanzfeder. Nur karg vertreten sind hier die Wälder, und wo sich in größerer Gruppe Büsche und Bäume zeigen, da finden sich auch sicher menschliche Siedelungen. Kommt man ihnen näher, dann gewahrt man plötzlich das Bild aller Schrecken, das die Kriegsfurie hier gezeichnet hat. Viele der verschont gebliebenen niederen ostpreußischen Bauernhäuser tragen ein dickes, schwarzes Strohdach; mitunter sitzt ein malerisches Storchennest auf der Giebelspitze, von der vielfach an den Schmalseiten ein vorgeschobenes Walmdach heruntergeführt ist. Nicht oft sieht man in der Umgebung der zerstreuten Kleingehöfte, die fast durchweg nur Erdgeschoße-Räume und großen Speicher unter dem steilen Dach haben, eines der heimischen, mit vier leichten kleinen Pferden bespannten Bauernfuhrwerke, bei dem der Führer auf dem Handgaul reitet: der Krieg hat Leute und Pferde requiriert.

*

Die Stadt Friedland ist nächstes Ziel. Obgleich die Russen hier längere Zeit weilten, zeigt sich bei der Einfahrt keine stärkere Verwüstung in diesem netten historischen Orte mit 3000 Einwohnern, wo Napoleon 1807 die Russen besiegte. Vielleicht hat diese Erinnerung die Russen zur Schonung gemahnt, die dem östlichen Teil der Stadt nicht durchaus zugute kam, wo manche Häuser vernichtet sind und wo die eiserne Brücke gesprengt ist; unsere Pioniere haben sie durch eine kräftige Notbrücke ersetzt. Weithin ist die Gegend beherrscht durch die Kirche von Friedland, die als eine der ältesten Ordensritterkirchen anzusprechen ist.

Mehrere bedeutende Fabrikanlagen, auf deren Zerstörung es die Russen ebenso abgesehen hatten wie auf den vorbereiteten Raub von Bauernfahrnissen und landwirtschaftlichen Maschinen, sowie Ruinen zerstörter Gutshöfe begegnen auf der Fahrt nach der Kreisstadt Gerdauen und zeichnen die Spur der russischen Dampfwalze auf dem verfehlten Wege nach Berlin.

*

Gerdauen zeigt das Bild einer fast lückenlosen Vernichtung, hier hatten sich bekanntlich die Russen festgesetzt. Nicht unbeschädigt, aber erhalten in seiner wuchtigen Größe blieb der Kirchturm und die aus dem 15. Jahrhundert stammende Ordensritterkirche. Dem Turm wurde von der deutschen Artillerie von Dietrichsdorf aus seinerzeit stark zugesetzt; ein inzwischen reparierter gewaltiger Einschuß in seinem oberen Teile und verschiedene Granattreffer an den Kanten sowie mächtige Schuttmassen vor dem Kircheneingang erinnern daran. Die Beschießung war notwendig geworden, weil ein russischer General den Turm als Beobachtungsposten bezogen und von dort die feindlichen Aktionen geleitet hatte. Ein Zeppelin hatte an den im Sonnenlichte glänzenden Telephondrähten, die zu diesem Beobachtungsposten führten, die Situation erkannt und an die Unseren entsprechende Weisungen gegeben. Bei der Beschießung des Turmes soll der russische General angeblich getötet worden sein. Als die Russen, bedrängt durch den deutschen Angriff, Gerdauen räumen mußten, zündeten sie die vordem schon ausgesogene Stadt an; leider mit wahrhaft vernichtendem Erfolg. Die einziehenden deutschen Truppen haben zwar sofort rettend eingegriffen und zu löschen versucht, was möglich war, leider war es nicht allzuviel; immerhin ist es ihnen zu danken, daß von den 3000 geschädigten Einwohnern Gerdauens 2000 wieder zurückkehren und notdürftig untergebracht werden konnten.

Unter den in ganz Ostpreußen zerstörten, auf mehr als 20,000 berechneten Gebäuden ist prozentual Gerdauen mit am meisten beteiligt. Jetzt ist es tatsächlich ein kleines Pompeji. Der geräumige, häuserumsäumte Marktplatz, in dessen Mitte eine hohe Kriegersäule stehen geblieben ist, hat nun einen trostlosen Rahmen, denn die Häuser sind bis auf Stockhöhe abgebrannt und mit Brandschutt angefüllt; er soll später herausgeholt und bei der Anlage einer großen Heerstraße verwendet werden. Ge-

fangene Russen wurden sofort zu den nötigsten Aufräumungsarbeiten herangezogen; sie mußten auch die Erneuerungen im beschossenen Glockenturm, das Einreißen gefährlicher Mauerreste und alle nach dem Brand nötig gewordenen Dienste besorgen unter Beaufsichtigung deutscher Landsturmleute. In der Hauptsache sind heute die Straßen, die ehedem ein einziges Trümmerfeld bildeten, wieder frei. Aber diese äußerliche Sauberkeit ist nicht imstande, den Jammer über all die in bizarrer Vielseitigkeit sich reckenden Zeugen gräßlicher Vernichtung zu verdecken. Man kann sich die Situation von diesen Schrecknissen noch so sehr ausmalen, alle Phantasie wird durch die Wirklichkeit überboten, die kein Stift in ihrer ganzen Schwere zeichnen, kein Bild bis auf den Grund ausschöpfen kann, denn hinter Mauern haust das Grauen. Und stumm wie diese sind viel tausend brave Leute, die mit dem Krieg nichts zu tun hatten und doch mit tierischer Brutalität vernichtet oder von den Russen verschleppt wurden.

*

Stummer Jammer überkommt den Beschauer, vor dem sich im verwüsteten Ostpreußen fort und fort in neuen Abschnitten die gleiche, aus tausend Einzelheiten gebildete Szene wiederholt, und stummer Jammer ist es, der aus Blicken der zurückgekehrten oder verbliebenen Bewohner — für die nun auch die Brotkarte eingeführt ist — der so sehr heimgesuchten Stätten spricht.

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ sagte uns tränenden Auges der Bürgermeister von Gerdauen, ein echter Ostpreußenhüne mit energischem Charakterkopf, „daß Sie gekommen sind, uns in unserem Elend zu besuchen und uns Hilfe zu bringen.“ Wir wußten, es war keine Phrase, denn noch heute klingt diese hoffende Mahnung in uns nach.

III.

Im zerstörten Allenburg, Wehlau und Tapiau.

In Allenburg, einem kleineren, ebenfalls stark ausgebranntem Orte, trafen wir die erste von den Russen, die sonst Respekt vor Kirchen haben, völlig zerstörte Kirche. Angeblich ist diese Vernichtung durch russisches Artilleriefeuer verursacht. Von der geräumigen Kirche sind nur die Umfassungsmauern stehen geblieben, über denen sich heute ein strahlender blauer

Himmel breitet. Vor dem Portale ist die Masse des Turmes berghoch getürmt und die Metalle der Glocke, Steinblöcke und Mauerwerk sind mit dem Eisen des Glockenstuhles in einen untrennbaren Klumpen zusammengeflossen. Noch hat die Aufräumungsarbeit hier nicht eingesetzt, und doch ist aus dem Chaos nichts zu erkennen, was uns die Einrichtung der ehedem schönen und reichen Kirche erkennen ließe.

Mehr und mehr finden sich bei der Weiterfahrt Zeichen der Kämpfe, die in dieser Gegend tobten. Zurückgeblieben scheinen, schnurgerade ausgerichtet, fast unabsehbare Reihen von Militärschlitten für Sanitäts- und Bagagezwecke mit runden Zeltbahnen gedeckt. Alte herrliche Birken- und Ahorn-Alleen sind auf weite Strecken hin gefallen; ihre Reste, meterhohe Baumstümpfe, weisen sich von weitem wie Wegsteine. Alles, was dem freien Schußfeld hinderlich war, ist zeitweise völlig rasiert; man erkennt die Zweckmäßigkeit dieser Maßnahmen und doppelt packt einen die ohnmächtige Wut über die ziellose Vernichtung friedlicher Orte, die von den Russen soweit getrieben wurde, daß auch außerhalb der eigentlichen Kriegszone alles Erreichbare in Trümmer gelegt wurde. Immer wieder tauchen weithin sichtbare Obelisken auf: die ragenden Hauskamine zerfallener Heimstätten, Gutshöfe, Gasthäuser, Brennereien usw. Vielfach zu sehen sind durch Granaten zerspellte Waldbäume, frühere Unterstände, Granatenlöcher und andere Kriegszeichen auf der Fahrt nach der teilweise zerstörten Stadt W e h l a u an der Straße Insterburg-Gumbinnen.

Mit dem Besuche von T a p i a u, einem freundlichen Städtchen mit 6000 Einwohnern und einem 1290 erbauten Deutsch-Ordensschloß, schließt die Erkundungsfahrt in diesem Kriegsgebiet. Hier in Tapiau hat die Kriegsfurie ebenfalls bös gehaust; besonders der Marktplatz hat gelitten. Auch hier sind ganze Häuserzeilen ausgebrannt und an friedliche gute Zeiten gemahnen zahlreiche Fragmente von Firmenschildern an vernichteten Geschäftshäusern. Nun behilft man sich mit der Weiterführung von Geschäft und Erwerb, so gut es eben geht. Ein besonderes Russen-Schandmal ist ein Turm von Tapiau, der trotz der weithin sichtbaren Fahne des Roten Kreuzes, die hier ein Lazarett bezeichnete, beschossen wurde.

Von dem Russeneinfall im Herbst, der den Leuten in allen Gliedern nachzittert, wissen uns hier Frauen zu berichten, daß ein großer Trupp Flüchtlinge, der nicht rechtzeitig davon kam,



Im zerstörten Domnau.



An der Friedländer-Straße.
Ostpreußische Hauskamine, die der Vernichtung widerstanden.



Die vernichtete Kirche in Allenburg.



An der Hauptstraße in Hohenstein.

von den Russen aufgegriffen und 14 Tage lang, bis die Deutschen von Tapiau wieder Besitz ergriffen hatten, in Gefangenschaft gehalten und gut versorgt wurden. Die Russen seien sogar so weit gegangen, die Flüchtlinge, nachdem sie sie freigelassen hatten, zu warnen, auf der Straße nach Tapiau zu gehen, weil diese unter Feuer genommen werden müsse. Es soll auch diese Tatsache nicht verschwiegen werden, weil sie als Ausnahme zeigt, wie Russen auch menschlich handeln konnten in dem so schwer von ihnen gebrandschatzten Ostpreußen.

*

Ungeheure Feldstrecken waren Gesichtsfeld während der ganzen Fahrt. Noch sind die Aecker, die weitaus Großgrundbesitz sind, nicht bestellt; es lagerte auf ihnen meist Schnee. Die Tümpel waren mit Eisdecken besetzt wie die vielen kleinen Seen um Königsberg und die kleinen Ortschaften, zu denen durchweg gute, wenn auch meist schmale und immer mit Alleebäumen besäumte Straßen führen.

Es mangelt hier der Landwirtschaft an Leuten, wie an Pferden und Geräten. Die Leute und Pferde sowie alles für die deutsche Militärverwaltung und besonders für den Kriegsbedarf örtlich Notwendige wurden requiriert; was nicht schon auf diese Weise vom Platze kam, wie die landwirtschaftlichen Maschinen, Nutzgeräte usw., wurde später von den Russen systematisch eingetrieben. Besonders auf landwirtschaftliche Hilfsmittel hatten sie ein begehrliches Auge; sie wurden immer zuerst auf den mitgebrachten leeren Diebswagen verladen und mit der Luxusbeute der russischen Offiziere auf dem raschesten Wege über die Grenze gebracht. Wie systematisch diese „Kriegstechnik" betrieben wurde, läßt sich aus folgendem russischen Bericht ersehen, der am 15. April 1915 im „Wilnaer Anzeiger" zu lesen war: „Die Verteilung der in Ostpreußen requirierten landwirtschaftlichen Maschinen fand unter Vorsitz des Verwalters der Reichsgüter und des Vorstehers des Wilna-Kownoer landwirtschaftlichen Vereins statt. Es kamen viele Hunderte Geräte und Maschinen zur Verteilung. Suwalki erhielt 50 Proz., Kowno und Grodno je 20 Proz., Wilna 10 Proz., der Rest der Beute soll nach Vornahme von Ausbesserungen nach demselben Modus verteilt werden. Es befinden sich darunter vollständige Garnituren von Molkereieinrichtungen und Getreide-

Sortier- und Reinigungs-Maschinen. Der Wert dieser landwirtschaftlichen Geräte übersteigt weit $^1/_2$ Million Rubel." Soweit ging diese räuberische Habsucht, daß sich die Russen nicht scheuten, aus ostpreußischen Familiengrüften in den einzelnen Schloßgütern die Zinksärge zu stehlen, nachdem die Leichen herausgerissen waren. Man kann sich unter solchen Umständen wohl vorstellen, wie schwer der Wiederaufbau in Ostpreußen ist, wo es den Leuten an allem fehlt.

*

Von Ostpreußen bezw. von seinem weitblickenden, so praktischen wie energischen Oberpräsidenten, der auf großen Gütern Landwirtschaft betreibt und von dort in die Regierungstätigkeit zurückberufen wurde, kam die bekannte Anregung, einen Bestellungszwang der Felder einzuführen, damit jenes Ackerland — es ist in Ostpreußen so umfassend wie ergiebig —, das von den Eigentümern infolge der Kriegslage nicht bewirtschaftet werden kann, durch fremde Arbeitskräfte bestellt werde; in Aussicht genommen war dabei die Mitwirkung sächsischer Ackerleute, die einige Wochen zuvor den Heimatboden bestellen und danach zeitig früh genug dem später fallenden Saatbeginn in Ostpreußen nützen könnten.

Ueber die gründliche Zerstörung der Städte, die Verwüstung der Aecker, die Fortnahme alles Viehes, aller wirtschaftlichen Geräte, überhaupt aller Existenzmittel wird man auf lange Zeit hinaus nicht wegkommen. Wie sehr die Landwirtschaft in dem vom Feinde besetzt gewesenen Gebieten in Ostpreußen darniederliegt, erhellt am deutlichsten daraus, daß die Regierung den Landwirten für die Bewirtschaftung eines jeden Hektars eigenen Bodens eine Prämie von 100 Mark in Aussicht gestellt hat. Besonders unangenehm ist, wie ein Kenner der Verhältnisse, Dr. Gaigalat, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, jüngst ausgeführt hat, der Mangel an Arbeitspferden, da solche einfach nicht zu haben waren. Gegenwärtig werden Beutepferde, sog. Kosakenpferde, in größerer Anzahl den Landwirten um verhältnismäßig niederen Preis zur Verfügung gestellt. Viel Schwierigkeiten stellen sich der Landwirtschaft in jenen Bezirken entgegen, wo, wie in den Kreisen Ragnit, Memel und Tilsit ein großer Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung von den Russen verschleppt worden ist. Kundige Leute wollen wissen, daß von

den $2^1/_2$ Millionen Bewohnern Ostpreußens rund 300,000, meist Frauen, Kinder und Greise vertrieben worden sind.

Manch wertvolle Aufklärung darüber, sowie über die Verhältnisse Ostpreußens in Krieg und Frieden konnte die Kommission der Münchner Ostpreußen-Hilfe in den zerstörten Orten, in den Landratsämtern usw. bekommen, besonders aber in Königsberg, anläßlich einer Abendeinladung bei Oberpräsident Exzellenz von Batocki-Bledau in den vornehmen, mit vielen feudalen Familienerinnerungen ausgestatteten Repräsentationsräumen im Regierungsgebäude, die von gewinnender und so ganz freimütiger ostpreußischer Gastfreundschaft erfüllt waren. Auch sehr wichtige Winke für die Durchführung der Münchner Ostpreußen-Hilfe, für die Beurteilung der ostpreußischen Lebens- und Wohnverhältnisse ergaben sich hier. Neben dem Oberpräsidenten und seiner Gemahlin, die sich auch über Münchner und deutsche Kunstfragen außerordentlich gut orientiert zeigten, waren es Exzellenz Graf Dönhoff und Graf Finckenstein sowie Geheimer Baurat Fischer, die sich an der Besprechung über Wiederaufbau und Einrichtung der zerstörten Gebiete Ostpreußens usw. mit sehr schätzbaren Anregungen beteiligten.

*

In Ostpreußen und besonders in Königsberg ist man trotz der Nähe des Kampfgebietes und der großen Gefahren, die der Heimat zeitweise drohten, voll bester Stimmung und Zuversicht. „Der Hindenburg wird es schon machen,“ ist allüberall die Losung. Was wir hier an der bestinformierten Stelle über die Taktik der militärischen Leitung, über das Verhalten unserer deutschen Truppen, über die Initiative und Energie der Regierung und ihrer Organe, vor allem der so oft und so unkundig geschmähten preußischen Landräte erfuhren, das ist zwar aus verschiedenen Gründen heute noch nicht zur Veröffentlichung geeignet, obgleich man es ungestüm hinausschreien möchte in die Welt: es ist echtes, großes, deutsches Heldentum und wird, wenn es einst auch in seinen kleinen Zügen bekannt gegeben ist, zum unvergänglichen Ruhmesblatt deutscher Treue und Größe werden.

Auch Episoden wie die jüngste mit einem Vorstoß russischer Reichswehr nach dem schwach besetzten Memel und der für den gleichen Zeitpunkt von den Russen angesetzte Ueberfall auf Tilsit, der schon im Keim erstickt wurde, gehören dazu. Diese russischen

2*

Kriegserfolge werden hier oben weder von der Heeresleitung noch von den nichtbetroffenen Ostpreußen tragisch genommen; sie sind mit Ausnahme einiger scheußlicher Untaten, wie dem Zusammenbinden von sieben Memeler Bürgern in einen lebenden Knäuel, in den russische Soldaten sinnlos schossen, den Schändungen von Frauen und Verschleppungen friedlicher Einwohner usw. im übrigen Deutschland ebenso überschätzt wie übertrieben worden, zumal die Zerstörungen hier nicht sehr bedeutend sind. Daß die russischen Soldaten auch untereinander vor roher Gewalttat nicht zurückschrecken, kann bestätigen, was u. a. in Memel vorfiel: Zwei russische Soldaten hatten im Beisein eines alten Elternpaares die Tochter vergewaltigt; als der eine Russe mit dem armen Opfer davon wollte, drängte der andere dem Vater das Gewehr in die Hand mit der Aufforderung, auf den Davonlaufenden anzulegen; da der alte Mann nicht folgte, riß ihm der Russe das Gewehr aus der Hand und schoß den Kameraden rücklings nieder.

Wenn erst einmal die Details der Situation in Ostpreußen zur Zeit des Russeneinfalls bekannt werden, wird man allerorts in Erstaunen geraten darüber, mit welchem Geschick und welch überlegener Ruhe man dort die Heimat und das weitere deutsche Vaterland vor ärgeren Gefahren bewahrt hat.

Nicht so durchaus zuversichtlich wie die Königsberger und die unberührten Gegenden Ostpreußens sind die Zurückgebliebenen oder wieder Heimgekehrten in den von den Russen verwüsteten und von uns besuchten Gegenden. Unverkennbar lastet auf diesen Leuten, denen man allerdings eine gewisse schwerfällige Härte und Sprödigkeit von Natur aus nachsagt, der nachhaltige Druck der so unendlich traurigen Erfahrungen. Es ist nur zu verständlich, daß sie wie verscheucht, um nicht zu sagen verstört, und völlig entmutigt einhergehen, mahnt sie doch jeder neue Tag auf der alten Scholle an entsetzliche Stunden der Russenzeit. Es wird alles darangesetzt werden müssen, daß der Brandschutt, die brutal zeugenden Häusertrümmer, die tausendfach verstreuten Reste ruinierter Baumannsfahrnis so rasch wie möglich aus dem Gesichtskreis der Heimgesuchten geschafft werden und daß die hartgeprüften armen Leute in Ostpreußen wieder Wohnstätten und Wohnungseinrichtungen bekommen, damit das Kennwort der Münchner Ostpreußen-Hilfe sich erfülle, das da heißt: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

IV.

Im Kampf- und Zerstörungsgebiet des südlichen Masuren.

Die zweite Erkundungsfahrt der Kommission der Münchner Ostpreußen-Hilfe führte ins südliche Zerstörungsgebiet, nach Masuren. Standplatz war dabei die vor Jahren in einer Sensations-Affäre vielgenannte Garnisonsstadt Allenstein a. d. Alle, Sitz des Generalkommandos des XX. Armeekorps und des Präsidenten im Regierungsbezirk Allenstein.



Mühelos wurde diese aufstrebende, sehr glücklich ausgebaute, etwa 45,000 Einwohner bergende Stadt mit dem um 6 Uhr abends von Königsberg abgehenden normalen Bahnzug gegen 9 Uhr erreicht; mit uns fuhren viele zurückkehrende ostpreußische Flüchtlinge und Berge von Feldpost-Paketen, denn von hier aus ist die russische Grenze und die schon weit im Feindesland sich ausdehnende deutsche Kampffront am nächsten.

Die Stadt Allenstein zeigt äußerlich keine besonderen Merkmale russischer Verwüstungen. Während ihres 24stündigen Aufenthalts am 22. August vorigen Jahres in Allenstein hatten die Russen ziemlich manierlich gehaust, aus guten Gründen wohl, denn ihr Befehlshaber hatte vor alle öffentlichen Gebäude und größeren Häuser Wachposten aufgestellt, um Uebergriffe zu verhüten. So kam es, daß z. B. das aus dem 14. Jahrhundert

stammende malerische Bischofsschloß, nun von Regierungspräsident v. Hellmann als Wohnung bezogen und mit den Kunstschätzen dieses Mäzens ausgestattet, jeglicher Gefährdung entging. Nur wenige Privathäuser, darunter das Hotel Deutsches Haus, in dem wir abstiegen, zeigten noch vielsagende Spuren der schmählichen Art, wie sich einzelne vernichtungswütige und schweinische russische Offiziere in ihren Quartieren benahmen. Es war ein großes Glück für die Allensteiner, daß die deutschen Truppen die Vertreibung der Russen alsbald und gründlich besorgten. Immerhin stand die Bevölkerung in der Ungewißheit und Angst, ob die Russen nicht doch wieder hereinbrechen könnten, andauernd genug der Sorgen aus. Seit der Rückkehr von der ersten Flucht in jenen aufregenden Augusttagen und dem gewaltigen Ringen bei Ortelsburg-Tannenberg-Hohenstein stand die Bevölkerung von Allenstein ständig sozusagen mit dem Koffer in der Hand zur Abreise gerüstet.

Wer mag es fassen, was die Leute hier alles an Angst und Sorge erlebt haben, wo auch der private Verkehr auf lange hinaus den größten Schwierigkeiten begegnete, weil die Eisenbahn fast ausschließlich im Militärdienst stand, wo Hunderttausende von Truppen mit Roß und Wagen durch die Straßen zogen, ständig fliegende Kolonnen, Patrouillen, sausende Autos und die abenteuerlichsten Gerüchte durcheinander schwirrten und mit einemmal ungeheure Transporte gefangener Russen und unheimliche Berge von Beutestücken aller Art einparkiert werden mußten, die hier zusammentrafen, an einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt der ost-westpreußischen und schlesischen Grenze.

Auch hier fand die Münchner Kommission das weiteste Entgegenkommen für ihre Informationsreise. Die Regierung stellte diesmal als Führer den Regierungsrat Höhnen zur Verfügung, der all die schlimmen Tage im Allensteiner Bezirk mitgemacht hatte und außerordentlich wertvolle Hinweise gab, die durch verschiedene Landrats-Beamte in den besuchten zerstörten Stätten noch erweitert wurden. Auf Empfehlung des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen war schon für jeden Teilnehmer der Erkundungsfahrt ein Geleitschein des Generalkommandos bereitgelegt, der die Erlaubnis enthielt, sich von Allenstein bis nach Mlawa (besetztes Gebiet in Russisch-Polen) zu begeben.

Zu den Schlachtfeldern um Tannenberg.

Die erste Nacht in dem von vielen Offizieren bewohnten Hotel in Allenstein war keine besondere Annehmlichkeit, da die seit dem Russenbesuch nicht mehr richtig funktionierende Dampfheizung den 12 Grad Kälte der Nacht nichts anhaben konnte. So fand man es in dem mit Pelzen gründlich gepflasterten Auto bei 6 Grad unter Null und hellem, blauem Himmel recht behaglich, als es des Morgens um 8 Uhr hinausging zur Fahrt ins Kriegsgebiet der masurischen Seen und über die russische Grenze, die so recht die russische und deutsche Kriegführung illustrieren sollte: denn bis zur deutschen Grenze, wo die Russen gehaust hatten, zeigte sich durchweg der brutale Zug rücksichtslosester Vernichtung und Schrecken bei der Bevölkerung, über der Grenze aber, dort, wo die deutschen Truppen russisches Gebiet besetzten, offenbart sich sorgfältigste Schonung alles Privateigentums und friedlicher, ja freundschaftlicher Verkehr unserer Soldaten mit den Ortsbewohnern, die allerlei rentierlichen Kriegshandel treiben.

Hier sei der Fahrt nach dem nächsten Zielpunkt unserer im sausenden Autotempo durchgeführten Erkundungsreise, Hohenstein, eine kurze im Schlachtengebiet empfangene strategische Erläuterung vorangeschickt:

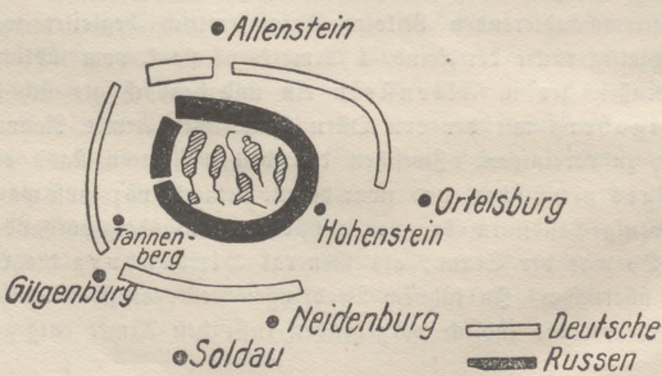
Nach den aufregenden Kämpfen längs der Grenze, in denen russische Einfälle von den wenigen deutschen Verteidigern zurückgewiesen worden waren, rückte die Hauptmacht der Russen bekanntlich über Gumbinnen nach Insterburg vor und sandte ihre Vorhut über Tapiau bis 7 Kilometer südlich und sogar südwestlich von Königsberg. Es handelte sich dabei um die Armee Rennenkamps, die, 5 Armeekorps stark, auch von dem Oberstkommandierenden Nikolai Nikolajewitsch begleitet war. Gleichzeitig rückte der Feind, 4 Armeekorps stark, vom südlichen Ostpreußen her in Allenstein ein und beabsichtigte sich bei Königsberg mit der von Osten kommenden Armee Rennenkamps zu vereinigen. Zwischen den beiden Armeen stand ein einziges preußisches, und zwar das 1. Armeekorps; sonst waren nur wenige Landsturm-Truppen in und vor Königsberg vorhanden.

So war der Stand, als General Hindenburg die Leitung übernahm. In kühnem Vordringen stellte er zwei deutsche Armeekorps der südlich vorgehenden russischen Armee entgegen,

vertrieb die Russen aus Allenstein und drängte sie nach dem Süden und dem Osten langsam zurück. Gleichzeitig wurde das vorerwähnte 1. preußische Korps auf Eisenbahn-Seitenlinien im 60 Kilometer-Tempo über Neidenburg und Ortelsburg derartig um die eingedrungene russische Südarmee herumgeworfen, daß es diese von Süden und Osten umfaßte und dadurch einen eisernen Ring schloß, in welchem die russischen 4 Armeekorps gefangen genommen und vernichtet wurden. Es handelte sich dabei damals bekanntlich um 150,000 bis 200,000 Mann. Hierauf stellten die 3 Armeekorps sich Rennenkamp in der Weise entgegen, daß 2 Armeekorps, von Königsberg und vom Süden kommend, über Tapiau und Gerdauen die Russen gegen Insterburg-Gumbinnen zurückdrängten. Gleichzeitig sollte das 3. deutsche Armeekorps die nach Osten führende Straße bei Gumbinnen den Russen verlegen. Leider war das Vordringen der erwähnten zwei deutschen Korps derartig kräftig und das Zurückweichen der Russen geschah so plötzlich, daß die umfassende deutsche Armee nicht mehr bis zur Straße Insterburg-Gumbinnen gelangen konnte, so daß es — in wilder Flucht zwar — den Russen doch gelungen ist, einen Teil ihrer 5 Armeekorps zu retten. Der Rest wurde gefangen, geschlagen, vernichtet.

Demnach hat Hindenburg mit seinen drei schwachen deutschen Korps acht russische Korps teilweise vernichtet, jedenfalls endgültig geschlagen, was im Zahlenverhältnis bedeutet, daß ca. 120,000 Mann 400,000 Mann besiegten.

Die Hindenburg'sche Umklammerungstaktik in der Masuren-Schlacht ergab am Abend des 27. August 1914 etwa folgendes Bild:



Hohenstein war bekanntlich Schauplatz der Schlacht am 28. und 29. August vorigen Jahres; es ist der tatsächliche Mittelpunkt des gewaltigen Ringens um Tannenberg, Hohenstein, Ortelsburg, Gilgenburg, bei dem in den letzten Augusttagen 1914 mehrere russische Armeekorps sowie drei Kavalleriedivisionen vernichtet und mehr als 100,000 Russen gefangen genommen wurden. Hier weisen sich dem Besucher arge Verwüstungen; sie tragen aber im Gegensatz zu den Schreckensbildern in den Ortschaften des zerstörten östlichen Gebietes mehr Kennzeichen des Artilleriefeuers; was diesem standhielt, fiel der russischen Brandstiftung zum Opfer. Besonders gelitten hat der große rechteckige Marktplatz, an dessen Süd- und Westseite alles ausgebrannt ist. Schon wieder regt es sich geschäftig in diesem Mittelpunkt, denn es ist Markttag heute, und viele Bauernfuhrwerke, die uns unterwegs begegneten, und andere, aus anderen Richtungen kommend, geben sich hier ein Stelldichein. Die Geschäftsleute der verwüsteten Häusergruppen haben einen eigenen Standplatz eingerichtet, und um sie sind die Fuhrwerke, Karren und offenen Stände der Lebensmittelverkäufer gruppiert, zu denen sich der Bauer gesellt, der seine Produkte freihändig anbietet. Alles kann man hier haben: Fleisch, das vom Metzger hier auf freiem Platz enthäutet wird, Eier, Butter, Brot, Wurstwaren in Menge. Es ist ein echtes, rechtes Marktbild, so wie man es von vielen kleinen Städten her gewohnt ist; aber eigenartig bleibt es doch in seinem furchtbaren Rahmen, der so eindringlich wie nur möglich zeigt, wie nahe Werden und Vergehen beieinander wohnen.

Reicher hier scheint zum Teil die Gegend als in den früher von uns besuchten östlichen Bezirken; auch milder, denn die Landschaft ist hier schon ziemlich schneefrei. Auf und ab geht es bei unserer Autofahrt in dem hügeligen, unseren bayerischen Vorbergen ähnelnden Gelände, in dem Wald und Wasser reiche Abwechslung bieten. Oft begegnet uns am Wege ein geziertes Bildstöckel; diese und viele andere Merkmale bestätigen, daß wir uns hier in einer Gegend befinden, die mehr katholischen Einschlag hat, während im zuletzt besuchten Zerstörungsgebiet die evangelische Bevölkerung vorwiegt. Auch die geologische Gestaltung zeigt ein anderes Bild: im östlichen Gebiet herrschte auf der weitgedehnten Ebene, soweit wir sie schneefrei sahen, schwarzer, schwerer Humus vor; hier im Masurenland findet sich der

ausgesprochene Moränencharakter mit viel Geschiebe und mächtigen Findlingen, unterbrochen durch große Striche mit Lehmboden und gelbem Sand. Typisch erscheinen hier als Unterholz der reichen, nicht selten mit romantischen Kiefern besetzten Wälder, zwischen denen Mulden mit Tümpeln und Seen lagern, Wachholderbäume in allen erdenklichen Formen. Außer Soldatengräbern und Verwüstungen an Gebäuden und Gehölz ist hier wenig geblieben, was auffällig an die gewaltigen Kämpfe im Masurenland erinnern könnte; alle Ueberbleibsel an Kriegsmaterial sind schon geborgen.

*

Man sprach einst viel von den masurischen Sümpfen, in denen bei der russischen Niederlage um Hohenstein, Tannenberg, Neidenburg, Gilgenburg, Ortelsburg usw. viele Tausende von Russen kläglich versunken seien. Die Fama hat hier stark übertrieben, denn es gibt hier keine beherrschenden Sümpfe, und in diesen sind nach Angabe der wirklich unterrichteten Stellen so wenig wie in den masurischen Seen viele Tausende ertrunken. Darum sah sich auch der Regierungspräsident von Allenstein, dem aus ganz Deutschland große Stöße von Offerten zur Bergung der Leichen aus den masurischen Seen und Sümpfen zugegangen sind, genötigt, für diese Mitarbeit zu danken, auch wenn sie, wie vielfach angeboten war, mit ganz besonderem Raffinement und System betätigt werden sollte. So zahlreich waren die Angebote, daß sich die Regierung außerstande fühlte, die Offerten, die auch mit Originalzeugnissen belegt waren, einzeln abzulehnen; sie bat um Unterstützung der freien Gewerkschaft, die in dankenswerter Weise die Bewerbungen beantwortete.

Diese Konstatierung ist wohl auch deshalb nicht ganz unwichtig, weil erst vor kurzem ernsthaft behauptet wurde, daß sich auch bei den höchsten Lohnangeboten keine Kräfte gefunden hätten, die die schaurige Bergung der Wasserleichen in Masuren besorgen wollen. Die Kriegspsychose hat manche Halluzination, namentlich unter den so viel geprüften Bewohnern Masurens mit sich gebracht, darum hat es dort auch nie an ernsthaften Leuten gefehlt, die tagelang allerlei gräßliche Unkenrufe gehört haben wollen. In den Erhebungen, die von den verschiedenen Landratsämtern mit großer Gewissenhaftigkeit gepflogen werden, liest man aber so manches anders als aus dem unverantwortlichen „Hörensagen“.

V.

Aus den Kriegstagen von Neidenburg.

Ein offenes Buch des Grauens liegt wieder in Neidenburg, dem nächsten Ziel unserer Erkundungsfahrt, ausgebreitet. Hier haben die Russen noch weit verderblicher gehaust als in Hohenstein. Die Neidenburg, eine wohlerhaltene Ordensritterburg aus dem 14. Jahrhundert auf baumbestandenem Bergkegel, wurde beschossen, der entstandene Brand aber noch rechtzeitig durch den Wärter gelöscht; auch der bedeutende literarische Nachlaß des Geschichtsschreibers Gregorovius (Geschichte von Rom, Athen usw.), der hier in seiner Vaterstadt verwahrt ist, konnte rechtzeitig gesichert werden. Der Hauptschaden bei der durch die Russen veranlaßten Zerstörung macht sich in der Umgebung des Schlosses und besonders am Marktplatz geltend. Hier bieten sich am großen und kleinen Markt Bilder grauenhafter Verwüstung. Andere Teile der freundlichen, früher von 5000 Einwohnern bewohnten Stadt sind merkwürdigerweise wenigstens von den sengenden Russen verschont geblieben; die plündernden haben desto gründlicher geräubert. Die Kosaken, die in Neidenburg gräßliche Gewalttätigkeiten verübten, schossen mutwillig in die Fenster und durch die Decken, nur um die bis zum Tode verängstigten zurückgebliebenen Einwohner noch mehr zu schrecken.

Mit Tränen in den Augen erzählte uns der Pfarrer von Neidenburg, der auch in den schlimmsten Tagen seine wenigen zurückgebliebenen Pfarrkinder nicht verlassen hatte — die meisten waren im Granatfeuer geflohen —, von den entsetzlichen Stunden, die sie unter der russischen Fuchtel und in tagaus tagein gefährdeten Kellerlöchern verbrachten. Zuerst waren diese vielgeprüften Leute von Kosaken zusammengetrieben und auf eine Wiese zur Füsilierung geführt, dann aber auf Befehl des Kommandanten freigelassen worden. Als sie in die Stadt zurückkehrten, war alles geraubt, die letzte Schublade bis auf den Grund geleert. In der Stadt wurden alle Zurückgebliebenen sofort wieder zusammengerufen und ihnen erklärt, daß sämtliche Einwohner erschossen würden, wenn auch nur einem russischen Soldaten etwas geschehen sollte. Der Kommandant Tubatoff, der diese Kriegsartikel vorlas, sprach polnisch. Da dem Pfarrer

diese Sprache nicht ganz ungeläufig ist, konnte er bitten, die fürchterliche Drohung nicht wahr zu machen, da es unbillig sei, alle büßen zu lassen, wenn etwa die Schuld eines einzelnen zu sühnen sein sollte; er wolle den Vorschlag machen, daß alle Bewohner bei Strafe sofort ihre etwaigen Waffen abliefern sollen. Der Kommandant ging auf diesen mit guten Gründen gemachten Vorschlag ein, denn alsbald fanden sich mehrere Russen, die geringfügige Verletzungen an der verbundenen Hand usw. vorwiesen und behaupteten, von Neidenburger Bürgern verletzt worden zu sein; in Wirklichkeit hatten sie diese Verletzungen bei ihrem Plünderungswerk und den dabei entstandenen Streitigkeiten bekommen; beides war den russischen Soldaten vom Kommandanten untersagt worden — wie sich die Russen daran kehrten, das zeigte das arme Neidenburg, dessen Häuser zum großen Teil nicht nur geplündert, sondern auch noch mit Petroleum angezündet wurden. Verwunderlich bleibt, warum diese gräßlichen Zerstörer das große Kriegerdenkmal mit fahnenschwingendem deutschen Krieger auf dem Marktplatz und unsern davon den Bismarckstein mit großem Bronzeportrait des Nationalheros unbeschädigt ließen.

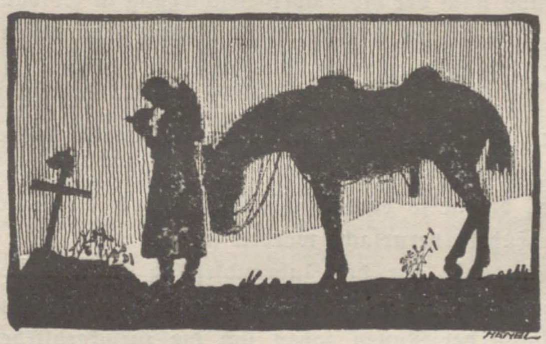
Reges militärisches Leben flutete bei unserem Besuch auf dem Marktplatz und in den Straßen Neidenburgs, wo Bürgerschaft und Soldaten allerlei Austausch pflegen. Ende April wurde das arme Neidenburg durch russische Flieger heimgesucht und von neuem in Schrecken versetzt.

*

Immer eindringlicher erkennt man bei der Weiterfahrt die Nähe der Front und die vielgestaltigen Zeugen der gewaltigen Schlachten, die in dieser Gegend geschlagen wurden. Die Straße ist zweispurig geworden: links der weiche Pfad, den die Reiterei bevorzugt, und rechts das feste Wegband für den Fuhrpark und die Artillerie. Die Ackerflächen neben der großen Verkehrslinie sind vom Fußvolk zur festen Heerstraße getreten, auf der nicht so bald wieder das Gras wachsen dürfte. Einsam oder in Gruppen erheben sich bald im Ackerfeld, bald an windzerfetzten Strauchgruppen oder neben knorrigem Wachholder die Erdhügel von Soldatengräbern, geziert mit Kreuzen, die von der Heimat kamen, oder umfaßt mit liebevoll aufgebauten Feldsteinen. Immer ist der traurige Ort gekennzeichnet durch ein schlichtes Holzkreuz, dem nicht selten ein Helm aufgesetzt ist. Dort, wo dem einfachen

Kreuz ein zweiter Querstab untersetzt ist, haben russische Soldaten die letzte Ruhe gefunden. Wir sehen nicht wenige Massengräber mit dem russischen Kreuz. Als schöner Zug der Mädchen-„Wandervögel“ aus Allenstein ist zu erwähnen, daß sie an Weihnachten in diese Gegend kamen, um die Soldatengräber zu schmücken und ernste Kriegsweihnacht durch einen Lichterbaum im Walde zu feiern.

Beim Betrachten des hügeligen und unübersichtlichen Terrains in dieser wald- und wasserreichen Gegend werden auch dem Laien die Schwierigkeiten, die sich hier der Kriegführung entgegenstellten, ohne weiteres so klar wie die Bedeutung der hier erfochtenen großen deutschen Siege.



Im zerstörten Soldau.

Eine merkwürdige Marktszene eröffnet sich bei der Einfahrt in das schön gelegene Städtchen Soldau. Einst galt hier die Ruine eines Deutschorden-Schlosses als Sehenswürdigkeit; heute ist die bis vor ihrer Vernichtung von nahezu 5000 Einwohnern bewohnte Stadt selbst ein Ruinenfeld. Sie überbietet an Zeugen unglaublicher Verwüstung alle bisher von uns besuchten, vom Kriegselend so schwer gezeichneten Orte. Ganze Straßen sind nur ein Trümmerhaufen; ihre Beschaffenheit reicht nicht aus, den sonst in der Bezeichnung der Feuerversicherung für absolute Vernichtung geprägten Begriff „totale Brandschäden“ auszufüllen. Während sonst bei Feuersbrünsten im Frieden wenigstens einzelne

Teile des Innern der Häuser, Teile von Balkenlagen oder Dachstühlen, Zwischenwände u. dergl. erhalten bleiben oder in verkohlten Resten noch hier und da zu erkennen sind, ist alles vollständig ausgebrannt: kein Möbelwerk, kein Hausgerät, weder Tür- noch Fensterrahmen, auch nicht der geringste Balken- oder Holzrest ist zu finden; die Zwischenwände sind zusammen mit Balkenlagen und Dachwerk herabgestürzt und bilden innerhalb der verbliebenen Reste an Umfassungsmauern ein wüstes Chaos, aus dem es schwer fiele, auch nur das unbedeutendste Stückchen als erkennbares Erinnerungszeichen mitzunehmen. Nur Umfassungswände, Schornsteine und Giebel ragen aus der Schuttmasse empor; sie müssen im Interesse der Sicherheit so rasch wie möglich umgelegt werden. Wie groß die Hitze bei dem furchtbaren Brand nach der November-Beschießung in Soldau gewesen sein muß, mag daraus erhellen, daß die übrig gebliebenen Mauern von vielen Rissen durchzogen, die Ziegel gesprungen und massige T-Eisen wie Knäuel zerknüllt sind. Auch hier sind viele russische Gefangene, die nahe bei der Kirche in Baracken lagern und streng zur Reinlichkeit gehalten sind, beschäftigt, die Trümmer zu ordnen, die in so barbarischer Weise durch die Narew-Armee und ihre Führer verursacht worden sind.

Schon lange vor der Inbrandsetzung Soldaus hatten hier die Bewohner Schreckliches auszustehen, denn bald nach dem ersten Einfall der Russen sahen sich die zurückgebliebenen Einwohner den gräßlichsten Entbehrungen ausgesetzt, da es ihnen nach der brutalen Requisition der Russen wochenlang an Speise und Trank fehlte.

Nach diesen Entbehrungen berührte es wie ein guter Fortschritt, daß sich schon jetzt wieder auf dem ruinengerahmten Marktplatz, in dessen Mitte das Rathaus mit abgeschossenem Turm steht, und in einzelnen verhältnismäßig erhalten gebliebenen Häusern Geschäftsverkehr und Lebensmittel-Austausch zwischen zurückgekehrten Soldauern und deutschen Soldaten aller Truppengattungen, die hier zeitweilig rasten, entwickelt haben. Besonders regsame Leute haben in dem betriebsamen Bezirk, der als bedeutende Holz- und Kornkammer gilt, sogar recht rentierliche Militär-Bedarfsgeschäfte eingerichtet.

Wie bewußt die plündernden Russen in dem von ihnen zuerst heimgesuchten Grenzgebiet zu räubern wußten und was

sie alles brauchen konnten, das zeigte sich je mehr, umso näher wir der russischen Grenze kamen: im kriegerischen Bild der langen Truppenzüge deutscher Soldaten, Munitionskolonnen und Bagagewagen, die zur Front zogen oder von dort kamen, erschien nicht selten ein hochgetürmter „Umzugswagen", der alles erdenkliche Hausgerät, vom Mahagoniklavier bis zur Nagelkiste, enthielt — alles Russenraub, der nicht mehr rechtzeitig ins „Innere" gebracht werden konnte und nun von gewissenhaften deutschen Soldaten den überraschten Eigentümern im masurischen Schlachtengebiet wieder zugeführt wurde.

VI.

Ueber die russische Grenze.

Mit der Zahl ostpreußischer Behausungen werden auch die russischen Verwüstungen an Privatbesitz geringer, je näher wir der russischen Grenze kommen. Immer deutlicher aber weisen sich die Spuren des gewaltigen Ringens, das in diesem schwach besiedelten Masurenstrich tobte: Schützengraben an Schützengraben, hier der deutsche geradlinige mit seinen Sappen und Unterständen, dort der russische im Halbkreis angelegt, Verhaue, schnell aufgeworfene Deckungsgräben und auf Schritt und Tritt tiefe Bodenlöcher, in denen Granaten wühlten, zerschossene Baumstümpfe, die wie Pinsel sich recken, und nicht selten ein durchsichtiges Pferdegerippe, von dem erschreckte Raben aufflattern — das sind im tiefen Frieden der Landschaft zurzeit die Erinnerungszeichen der blutigen Kämpfe, die hier um jeden Fußbreit Boden ausgefochten wurden. Da und dort begegnen noch Striche mit Drahtverhauen, die der Soldatenhumor „Patentmatratzen" nennt.

Was sonst an dieses so bedeutsame Kriegsgebiet als Kampfzeuge erinnern könnte, das alles ist schon sorgsam entfernt worden mit jenem deutschen Fleiß und Gründlichkeit, die nicht so leicht zu überbieten sind. Fast möchte man diese Gründlichkeit bedauern; denn wenn man auch hier fortfährt, ohne Ausnahme so peinlich genau zu säubern und zu nivellieren, wie auf den bisher von uns besichtigten Schlachtfeldern und Heerlagern, dann wird sich von allen örtlichen Kriegsdenkmalen recht wenig in die Heimatgeschichte späterer Generationen hinüberretten lassen. Wer

es erfahren hat, welch tiefen Eindruck unberührt gebliebene historische Kampfstätten auf die Jugend und ihr Nationalgefühl dauernd auszuüben vermögen, mag den Wunsch wohl begreiflich finden, daß hier wenigstens einzelne markante Merkzeichen, besonders auffällige Ruinen einzelner Gehöfte, als Schanzen ausgebaute Feldstellungen usw. erhalten bleiben für die künftigen Besucher dieser weltgeschichtlichen Schlachtfelder; wenn nicht alles trügt, wird das landschaftlich schöne Masurenland dereinst vielbesuchtes deutsches Wanderziel werden, dann können ihm augenfällige Kriegs-Naturdenkmale nur förderlich sein.

Neben dem energisch betriebenen Abbau im erledigten Kriegsgebiet ist aber auch dem Aufbau ein anspruchsvolles Feld eröffnet. Weit vor dem Beginn des Straßenüberganges zur russischen Grenze und über diese hinaus ist der breite Verkehrsweg von den Russen gesprengt und mit dem Dampfpflug total vernichtet worden. Das machte die Verfolgung sehr schwierig, zumal die Straße mehrere Wasser kreuzt. Heute ist die alte Straße, wo es sich lohnte, wieder hergerichtet oder durch eine neu angelegte breite Heerstraße umgangen worden. Unsere wackeren Pioniere, die unterstützt durch Landsturmleute noch jetzt an der Arbeit sind, haben hier Ausgezeichnetes geleistet: die neue Straße ist als massiger Knüppelweg mit Ziegelsteinen ausgebrannter Häuser oder mit Baumstämmen fundiert, die einem nahegelegenen Walde entnommen wurden, und mit einer aufgewalzten Decke aus dem gelben Sand und Lehm dieser Gegend versehen. Weit über der Grenze schließt sich an dieses Neuland die russische alte Straße an; sie ist durch keine russische Grenztafel angekündigt, aber sie hat ein unverkennbares Merkmal: fußdicker Morast ist auf ihr gelagert, der auch dem neben den Häusern einherlaufenden Bürgersteig eigen ist. In diesem russischen Landesbrei stapfen unsere Soldaten unverzagt der nahen Front zu, und Fuhrparke ohne Zahl kreuzen den Weg, denn immer kriegsmäßiger ist es geworden, je mehr wir uns über Illowo der Station Mlawa und der weitab von ihr gelegenen russischen Stadt gleichen Namens näherten.

Viel hundert primitive Holzhäuser, deren Fugen mit Kalk verstrichen sind und aus denen Armut und Elend schauen, säumen, selten unterbrochen von einem massiven Wohnhaus, die lange Landstraße, die vom Bahnhof, dessen Wartesaal von unseren



Aus Soldau.



Auf dem Marktplatz in Neidenburg.



Markt zwischen Ruinen in Neidenburg.



Russen bei den Aufräumungsarbeiten.

Truppen zum Betsaal gewandelt ist, bis zur Stadt Mlawa führt. Viele deutsche Soldaten kutschieren Bauernfuhrwerke, auf denen russische Frauen und Kinder sitzen, andere waschen und putzen oder rauchen vor den ärmlichen Hütten. Gar manche drollige Szene ist da zu beobachten, aus der die Schwierigkeiten der Verständigung unserer Feldgrauen mit den Russisch-Polnischen ohne weiteres zu erkennen sind. Doch scheint sich alles in voller Harmonie und gemischter Häuslichkeit zu vollziehen; die Wahrzeichen dafür flattern fröhlich im Winde als deutsch-russische Wäscheeintracht. Sie scheinen ein friedlicheres Merkmal als die im Ostpreußenland verstreuten meist hart mitgenommenen malerischen Windmühlen.

Drinnen in der Stadt, die ein seltsames Mischmasch zwischen großen Steinbauten und windigen Knallhütten wenigstens im Rahmen des Marktplatzes bietet, ist großer Betrieb. Um die imposante zweitürmige russisch-griechische Kirche und das Empire-Rathaus, auf dem die deutsche Flagge aufgezogen ist, haben sich Massen deutscher Krieger mit ihrem Fuhrpark verteilt und halten Rast, geschäftig bedrängt von typischen Gestalten, die im vorgeschriebenen Kaftan und Kappe alle erdenklichen Dinge zum Kauf anbieten. Der seßhafte Handel hat seine Herrlichkeiten, als da sind Weizenbrot und Feingebäck, Osterkuchen, runzlige Würste, Ansichtskarten, Tee u. s. w. auf kleinen Tischchen vor den den Marktplatz umsäumenden Häusern und Läden aufgestapelt; nirgends fehlt da der rauchende Samowar und die am Galgen hängende zweischalige Wage. Auch in den Läden und Schnapsbudiken, in denen sogar Münchner Bier zu haben ist — wir haben es nicht versucht —, ist lebhafter Verkehr. Schon hat sich deutsche Konkurrenz eingenistet mit einem „Berliner Kaufhaus", das von einem gerissenen Spree-Athener betrieben wird. Bezahlt wird in Mlawa mit deutschem Geld. Geklagt wird von unseren Soldaten nur darüber, daß alles so teuer sei.

Aus dem unteren Saal des Rathauses strömt eben eine große Anzahl gefangener Russen, die mit Pickel und Schaufel unter Bewachung von Landsturmleuten zur Arbeit in Wald und Feld ausziehen. Niemand hier kümmert sich um diesen Vorgang in der von den Deutschen besetzten und nicht im geringsten beschädigten oder irgendwie gehemmten russischen Stadt. Alles atmet hier absolute Sorglosigkeit. Aufregung herrscht nur bei dem

Staatsgebäude gegenüber der Kirche Parafialny, das als Feldpoststelle eingerichtet ist; hier stauen sich ganze Massen von Soldaten, die jede nur erdenkliche Unterlage als Schreibgelegenheit benutzen, um einen Gruß für die Heimat niederzuschreiben, denn nicht jede Kolonne verfügt über viel Zeit.

Die Einwohner haben sich schon völlig an dieses bewegte Leben gewöhnt, und wenn die beiden ehrwürdigen Makkabäer selbst glauben, was sie uns auf Befragen zur Antwort gaben, dann ist man in Mlawa gar nicht unzufrieden mit der Wandlung der Dinge und mit der Aussicht, unter die deutsch-polnischen Städte eingereiht zu werden.

VII.
Zum Wiederaufbau im zerstörten Ostpreußen.

Von Mlawa kehren wir in der Richtung nach Ortelsburg zur Grenze zurück. Ueber stark kupiertes Terrain geht es, vorbei an vom Granatfeuer gelichteten Wäldern, aus denen die Russen auf primitiven Kraxen ihren Holzbedarf holen dürfen, und über gefährliche Straßen, die deutlich ersehen lassen, wo hier der Artilleriekampf seinen Zielpunkt hatte. Beim Wiederberühren der Grenze, die hier eine Gegend ähnlich jener des Ammersees trennt, begegnen uns auf deutschem Gebiet zuerst dieselben ärmlichen Wohnhütten, die uns auf russischem Boden überrascht hatten. Bald aber ändert sich die Situation und gefällige, gut gehaltene kleine Siedelungen und Herrschaftshäuser großer Rittergüter sprechen für ein außerordentlich entwicklungsfähiges Kulturland, das noch mehr dem bäuerlichen Mittelstand erschlossen werden sollte. Wie man hört, sollen für Ostpreußen und seine innere Kolonisation von der Regierung solche Bestrebungen künftig möglichst gefördert werden. Der Vierhundert-Millionen-Kredit, der vom preußischen Staat für den Wiederaufbau der zerstörten Gebietsteile Ostpreußens bereitgestellt ist, wird auch unter diesem Gesichtspunkte verwertet werden.

In einem großen Bogen, der wieder durch viel zerstörte Plätze, vorbei an verwüsteten Aeckern, die noch den Kartoffelwuchs des letzten Herbstes bergen, und zum idyllischen Heldenfriedhof Mühlen führte, kehrte die Kommission der Münchner Ostpreußen-Hilfe nach Allenstein zurück, wo die so eindrucksvolle Besichtigungsfahrt ihr Ende erreichte.

*

Im allgemeinen bekam man vom Besuch dieses südlicheren Teils des Schadengebietes einen wirtschaftlich günstigeren Eindruck als von jenem der östlichen Bezirke; auch die Bewohner — aus dieser Gegend stammt der Mazurka-Tanz oder zumindest sein Name — sind lebhafter und erscheinen nicht so gedrückt wie jene, denen allerdings nicht erst die traurigen Kriegserfahrungen die Daseinsfreude heruntergesetzt haben sollen.

Nun gilt es, sowohl im östlichen wie im südlichen Zerstörungsgebiet Ostpreußens die Leute und ihre Existenzmöglichkeit auf dem blutgetränkten Heimatboden wieder aufzurichten. Es muß ein wirtschaftlich fest begründeter Wall geschaffen werden als deutsche friedliche Grenzwacht im Osten. Was in der engeren Heimat möglich ist, um dies nicht hoch genug einzuschätzende Ziel zu erreichen, das wird sicher geschehen; aber dabei darf es nicht bleiben: das ganze deutsche Vaterland, für das Ostpreußen so schwer gelitten hat, muß mithelfen an diesem Nationalwerk.

*

Die Vorarbeiten zur Wiederaufrichtung der zerstörten Teile Ostpreußens sind, veranlaßt durch das preußische Ministerium und die Regierung von Ostpreußen, im besten Gange. Wir hatten Gelegenheit, auf der hier möglichst ausführlich geschilderten Erkundungsfahrt die führenden Landräte und Bürgermeister kennen zu lernen und sind in der Ueberzeugung geschieden, daß diese bei ihrem frischen Zugreifen, ihrer praktischen Lebensauffassung und tatkräftigen Energie die beste Gewähr dafür geben, daß die Härten des ostpreußischen Unglücks so schnell wie durchgreifend gemildert werden. Die private Hilfe, die sich diesem Bemühen zur Seite stellen will und muß, kann bei diesen Amtsstellen wie beim ostpreußischen Oberpräsidium auf das denkbar beste Entgegenkommen rechnen. Besonders freudig wird es von dieser Seite begrüßt, daß der Patenschaft norddeutscher Städte zur Errichtung neuer Wohnstätten in Ostpreußen die Münchner Ostpreußen-Hilfe ergänzend sich gesellt mit dem Sonderzweck der Beschaffung von Wohnungs-Einrichtungen.

Für dieses letztere Ziel gab nun die Besichtigungsfahrt der Münchner Kommission in Ostpreußen sehr wichtige Aufklärung. Was die geschädigten Gebiete an Wohnungs-Einrichtungen in erhalten gebliebenen Häusern aufweisen, das sind vorwiegend Nutzmöbel für Instleute und Kleinbürgertum, bei denen die

Wohnküche und als sogenannte „kalte Pracht" die gute Stube das Herkommen bilden. Die älteren Einrichtungen sind aus Hartholz, schlecht lackiert, seltener bemalt und in den Grundformen des sog. Danziger Stils gehalten bei einer nicht üblen Mischung von Empire- und Biedermeier-Einschlag. Wo die Leute „etwas Besseres" zeigen können, da weisen sie mit Stolz auf die Neuanschaffungen im Regulator-Stil der mißverstandenen gebeizten und gedrechselten Renaissance.

Es wäre also, da man den Ostpreußen keine heimatfremde Möbelkunst geschenkweise aufdrängen will, einer gemütlichen, etwas dekorativ behandelten Wohnungseinrichtung der Vorzug zu geben, bei der die ostpreußische Note, die der Münchner Tradition nicht allzu fern steht, entsprechend verwendet und gehoben wird. An der Schaffung solcher Mustereinrichtungen, die möglichst in verschiedenen Anordnungen für gestufte Bedürfnisse bereitgestellt werden sollen, wird eben gearbeitet. Bei dem allgemeinen Interesse für die so unterstützungswürdige Sache der Münchner Ostpreußen-Hilfe ist zu hoffen, daß nicht bloß recht viele, sondern auch nur vorbildlich ausgeführte Wohnungs-Einrichtungen nach Ostpreußen gespendet werden können — zur dauernden Erinnerung an schönen Zusammenschluß von Nord und Süd in schwersten deutschen Prüfungstagen. (m)

Der Raubzug der Russen in Memel.

. . . Drei Tage, den Freitag, Samstag und Sonntag, dauerte die Herrschaft der Russen in Memel. Am Sonntag den 21. März 1915 rückten die deutschen Truppen wieder in die Stadt ein. Einige Tage später besuchte ein Sonderberichterstatter des Amsterdamer „Algemeen Handelsblad" gemeinsam mit einem italienischen und zwei amerikanischen Journalisten auf einer Winterfahrt durch Ostpreußen diese nördlichste deutsche Stadt; die Schilderungen dieses neutralen Beobachters besagen u. a.:

In Memel selbst ist kein einziges Haus in Brand gesteckt und nicht eine Granate schlug ein Loch in einen Giebel. Aber keine einzige Straße passierte ich, in der nicht die großen Schaufenster der Geschäftshäuser zertrümmert waren. Wo die russischen Soldaten etwas ihrem Geschmack Entsprechendes vermuteten, waren sie schon am ersten Abend oder am frühen Morgen, nicht erst

durch die Türen, die sie vorher hätten forcieren müssen, sondern durch die Fensterrahmen eingestiegen. Kein Zigarren-, Kuchen-, Delikatessen-, Obst- oder Lebensmittelgeschäft war verschont, ebensowenig natürlich kein Restaurant, keine Kneipe, kein Uhren- und Juwelierladen. Alles wurde mitgenommen oder in Stücke getreten. Auch in die Wohnhäuser waren die russischen Patrouillen eingedrungen, und was sie nicht plünderten oder stahlen, vernichteten sie.

Ich habe während meines Aufenthaltes in Memel viel gesprochen mit der aufgeregten, verängstigten Bevölkerung, die nicht allein noch stark unter dem Eindruck der Geschehnisse lebte, sondern, trotzdem die Stadt voller Militär ist, in steter Furcht war, daß sich die Sache wiederholen könnte. Was mir vom Hörensagen erzählt wurde, will ich nicht mitteilen, denn erstens ist über die Wahrheitsliebe jedes einzelnen keine Kontrolle möglich und außerdem ist es nicht ausgeschlossen, daß die Objektivität durch die Erlebnisse denselben untergeordnet wurde. Ich will also lediglich wiedergeben, was mir die Behörden mitgeteilt haben, die ihre Urteile aus den offiziellen Untersuchungen solcher Personen schöpften, die die Ereignisse selbst erlebten, und nur auf scharf formulierte Fragen Antwort zu geben hatten. Danach steht fest, daß Tausende von Männern, Frauen und Kindern aus Stadt und Kreis Memel über die Grenze geschleppt wurden, von denen schließlich der größte Teil wieder von deutschen Truppen befreit wurde. Aber Hunderte und Aberhunderte, Bauern, Geistliche, Gutsbesitzer, Witwen, Mädchen, Greise von mehr als 80 Jahren, Kinder von einem halben Jahr, nahmen die Russen mit. Sollten sie die Schrecken und das Elend ihrer Reise überstehen, so werden sie sich vielleicht gleich vielen anderen Ostpreußen nach Monaten Gott weiß wo in Sibirien wiederfinden. . . .

Festgestellt ist ferner, daß ungefähr hundert Bürger ermordet sind, und totgeschossen oder totgestochen auf den Straßen gefunden wurden, als die deutschen Truppen eintrafen.*)

*) Nach amtlichen Feststellungen wurden bei dem Russeneinfall in Stadt und Kreis Memel 63 Personen getötet, 43 verwundet und 458 verschleppt, darunter 189 Frauen und 100 Kinder. Geschändet wurden, soweit bekannt, 14 Frauen und Mädchen. Durch Feuer sind gänzlich zerstört worden: Gut Althof (Gemeinde Laugallen) und Nimmersatt bis auf einige Gebäude. In 22 Gemeinden sind Brände zu verzeichnen. Insgesamt sind 267 Gebäude durch Feuer zerstört worden. Verbrannt oder weggeschleppt sind rund 600 Pferde, 1300 Stück Rindvieh, 600 Schweine, 500 Schafe. An Getreide wurden geraubt oder vernichtet 13,700 Zentner. (Der Herausgeber.)

Samstags wurde es stiller in der Stadt. Fast kein Mensch traute sich auf die Straße, ausgenommen einige, die ängstlich längs den Häusern schlichen, auf der Suche nach irgend etwas, um den Hunger zu stillen. Auch die russischen Soldaten ließen sich selten sehen, denn einesteils war nirgends mehr etwas zu holen, zudem traten die Offiziere strenger auf, und das Wetter war schlecht. Einzig und allein die ab und zu feuernden Schildwachen — kein Mensch begriff, warum sie eigentlich feuerten — bewiesen, daß noch Leben in Memel war.

Im größten Hotel wohnte der General mit seinem Stab und den Offizieren. Sie bezahlten, was sie verzehrten, und beschmutzten auch nichts. Im Landratsgebäude hingegen wurden aus allen Büchern die Blätter herausgerissen und auf dem Boden zerstreut. Am letzten Tage — also am Sonntag — jagten die Russen Männer, Frauen und Kinder aus den Häusern in die Kaserne, wo sie eingeschlossen und wieder freigelassen wurden. Selbst Kranke und Säuglinge wurden nicht geschont.

Mittags wurde gemeldet, daß eine deutsche Kavallerie- und Infanteriepatrouille im Anrücken sei, die ersten Vorboten nahender Befreiung. Des Abends um 7 Uhr hörte man in der Stadt ein wütendes Gewehrfeuer und am nächsten Morgen gewahrten die Einwohner auf den Straßen die Leichen vieler russischer Soldaten und einzelner gefallener deutscher Soldaten. Draußen vor dem Steintor lagen einige hundert Russen und etwa zehn Memeler Bürger auf der hart gefrorenen Erde. Deutsche Soldaten zogen durch die nun wieder deutsche Stadt.

Die Russen hatten flugs den Rückzug anbefohlen, sobald gemeldet wurde, daß die deutschen Truppen angerückt kamen. Ihre Absicht war also nicht, Memel zu halten, sondern sie waren augenscheinlich mit der Plünderung zufrieden. Eine strategische Idee hatte diese Invasion überhaupt nicht. Vor der Stadt waren keine Laufgräben angelegt und keine Feldbefestigungen zu finden. Die Deutschen konnten sich also damit zufrieden geben, den paar hundert Russen, die nicht schleunigst über die Grenze flüchteten, eine offene Feldschlacht zu liefern.

Das Schlachtfeld befindet sich unmittelbar bei dem Flecken Althof, einige Kilometer von Memel, das selbst nur noch ein Schutthaufen ist. Auf den Aeckern lagen, als ich ankam, noch tote Pferde, Patronen, zersplitterte Gewehre, Fetzen von Mänteln,

Hosen und Röcken. Und zu einem Haufen aufgestapelt, sah ich etwa hundert tote Russen. Kriegsgefangene Russen, meist von der Reichswehr und größtenteils gesunde, junge Kerle von höchstens 19 Jahren, schaufelten das Grab für ihre gefallenen Kameraden, eine lange, tiefe Grube, in der die Gefallenen neben- und übereinander nun ebenso sicher Ruhe finden sollten, wie die Hunderte, die schon begraben waren. Die Gefangenen hantierten mit dem Spaten in dem steinigen, harten Boden, schwitzend, trotz des kalten Wintertages, und ohne einige Rührung ergriffen sie die toten Kameraden, legten sie in die fremde Erde, die Kameraden, deren Frauen, Kinder, Eltern oder Geschwister erst nach dem Kriege merken, daß Vater, Kind oder Bruder gestorben sind, weil sie nicht zurückkehren. ... Einer der Russen versuchte sogar noch die Stiefel eines Toten mit den seinen zu vertauschen, die nicht mehr so gut waren. Aber die Beine des Toten gaben sie nicht heraus....

*

Hindenburg hat gesagt, der würde den Krieg gewinnen, der die stärksten Nerven hätte. „Ich weiß nicht, wie es mit den Nerven der Feinde Deutschlands steht. Aber was ich in Tilsit sah und hörte, hat mich mit Bewunderung für die Ruhe und Sicherheit der deutschen Offiziere erfüllt, unter denen die am höchsten stehenden, die für die Operation in diesem Gebiete die Verantwortung trugen, in dem Gasthause wohnten, wo ich für ein paar Tage Unterkunft fand. Es war ihnen nicht anzumerken, daß gerade zu dieser Zeit eine russische Uebermacht einen wütenden Angriff auf den schwachen Grenzschutz unternahm. Im Gasthause war ein unaufhörliches Kommen und Gehen, Soldaten-Ordonnanzen mit dicken Mappen kamen, forwährend hörte man den Fernsprecher, und auch der Nichtfachmann fühlte, daß alle wichtigen Mitteilungen hier zusammenströmten. Sie behielten eine imponierende Ruhe bei, die auch in der Bevölkerung, die natürlich gut wußte, daß es sich um ihre Stadt, ihr Leben, ihr Eigentum handelte, das Vertrauen in den guten Ausgang des Kampfes erwecken mußte.“ (z)

*

Zerstörungen in anderen Grenzgebieten des Ostens.

Ein fast klassisches Beispiel sinnloser Vernichtungswut bildet das Grenzstädtchen Prostken, in der Nähe von Lyck. Um Prostken wurde nicht gekämpft. Und doch sind alle Häuser verbrannt, und zwar so radikal verbrannt, daß kein Dach mehr zu erkennen ist und man nichts mehr sieht als zerfallene Mauern und Schutthaufen. Ein im Bau befindliches Haus ist geschont. Scheinbar lohnte es sich nicht, die Balken mit Petroleum zu tränken. Es wohnt natürlich kein Mensch mehr in Prostken. Wieviel man gestohlen hat, bevor die grellen Flammen gen Himmel schlugen, kann kein Mensch wissen. Daß man bemüht war zu plündern, geht daraus hervor, daß in der neuen elektrischen Lichtzentrale der große Dynamo in ausgewähltester Weise demontiert war, und daß alle Vorbereitungen getroffen waren, um die Maschine wegzubringen. Eine überhastete Flucht scheint diesen Plan vereitelt zu haben.

Das russische Grenzdorf ist unmittelbar an das deutsche angebaut. Selbst wenn nun kein Grenzpfahl da gestanden hätte, wäre da zu sehen gewesen, wo Deutschland aufhört und Rußland anfängt, denn der russische Teil bestand lediglich aus niedrigen, baufälligen Hütten mit Strohdächern, und das einzige steinerne Haus war die Herberge. Die Russen haben denn auch scharf die Grenze wahrgenommen, denn kein Haus, keine Hütte, Scheune, kein Stall auf russischem Gebiet war verbrannt oder geplündert. Die Bewohner lebten ruhig und im alten Geleise weiter.

Wenn Prostken von russischen oder deutschen Granaten beschossen worden wäre, dann müßten doch wohl Zeichen und Wunder geschehen sein, daß nicht eine einzige Granate Rußland traf, sondern alle nur Deutschland . . .

Kaum war auf der Strecke Szenczin nach dem deutschen Lötzen die Grenze wieder in Sicht, und es ragten wieder Mauerreste und einsame Schornsteine hoch empor über den Trümmern. In Bialla ging es noch. Etliche Häuser standen noch, aber von den Interieurs war nicht viel übrig geblieben. Die Bewohner flüchteten nach Deutschland hinein, — das Mobiliar wanderte unfreiwillig in entgegengesetzter Richtung.

Wir kamen am Flecken Schniddern vorbei: Kahle, schwarze Mauern, kein lebendes Wesen. — So könnte ich fortfahren mit

einer Reihe von Namen, und die Liste würde so lang werden, daß ich die Multatuli-Büffel zu schlagen imstande wäre ...

Mit System ist man in Markgrabowo zu Werk gegangen, wo einige Zeit der russische Stab seinen Sitz hatte. Wohl ist der übergroße Teil der Häuser verschont geblieben, aber dafür sind die meisten Wohnungen ausgeplündert. Fenster, Türen, teils sogar Treppen, wurden kurz und klein geschlagen; vom Mobiliar findet man lediglich noch unerkennbare Reste. Man schien sich zu fürchten, das Brennholz im nahen Walde zu holen, und man gebrauchte dazu lieber Treppen, Möbel, Tür- und Fenstergerüste. Und diese Gewohnheit muß wohl so allgemein gewesen sein, daß General Iranowsky in einem Tagesbefehl als Heizstoff allein Brennholz zu benützen befahl ... Wenn man das tat, hätte es auch nicht schaden können, den Soldaten ans Herz zu legen, die Kisten und sogar vorzüglich Wäscheschränke, Sofas, Pfannen und sonstiges Küchengerät nicht als Klosett zu benützen. Das letztere ist überall, sogar in Häusern, die Klosetts enthielten, der Fall gewesen. Möglich, daß den russischen Soldaten die hygienische Bedeutung einer derartigen Angelegenheit unbekannt war. Von Menschen, die in ihrem Leben noch keine Bettstelle sahen, kann man ja schließlich nicht erwarten, daß sie in gewisse Geheimnisse von Architektur und Hygiene eingedrungen sind. Aber dem einfachsten Verstande sollte doch klar sein, daß Wäscheschränke und Kochtöpfe nicht die richtige Stelle sind.

Im allgemeinen haben die Russen auch die Krankenhäuser in Ruhe gelassen. Aber auffällig ist, daß sie fast in allen Hospitälern die — Röntgenapparate vernichteten. Wahrscheinlich vermuteten sie in diesen, ihnen rätselhaften Dingen, geheime Spionageinstrumente.

Ich könnte nun schreiben über die Verwüstungen in Pillkallen, wo noch einige zehn Menschen wohnen, die von ihrer Heimat nicht scheiden konnten oder wollten, über Stallupönen, in dem einzig noch deutsche Soldaten und russische Kriegsgefangene das Leben ausmachten, Goldap, Lyck, um nur einige Stätten von Bedeutung zu nennen, von unzähligen Dörfern und Flecken, von Gehöften, Scheunen und Ställen gar nicht zu reden — die alle in Flammen aufgingen. Doch wozu soll es noch nützen?

Nur von Schirwindt, einst ein wohlhabender Grenzort, will ich noch erzählen.

Um den geräumigen Marktplatz, in dessen Mitte die Kirche steht, lagerte sich die Stadt, an deren breiten Straßen respektable Häuser gestanden haben müssen. Und im Sommer, wenn die großen Bäume des Marktplatzes — die auch das Kriegerdenkmal umkränzen — ihre schweren Kronen ausbreiteten, muß hier angenehm zum Rasten gewesen sein.

Die Straße nach Schirwindt lag dick voll Schnee und das Auto hatte die größte Mühe vorwärts zu kommen. Der Lärm des sich abrackernden Autos klang unnatürlich hart, als wir in das stille, wirklich totenstille Schirwindt einfuhren. Und sobald plötzlich das Auto stoppte, und der Lärm verstummte, war es, als ob wir in einer Märchenstadt stünden, in einer Stadt aus dem wirklich grausamsten Märchen.

Die Schneeflocken fielen, die Füße sanken tief im Schnee ein, sodaß kein Tritt zu hören war. So beängstigend hat mich noch keine Stille erschüttert. Alle Häuser waren Ruinen, unbewohnbare Ruinen. Selbst durch das Kirchendach schneite es herein, sodaß Gänge, Bänke, Altar und Predigtstuhl, sowie die russischen Helme und Uniformstücke, die auf dem Stroh verstreut lagen, mit einer leichten, weißen Decke überzogen waren.

„Friede sei mit Euch!“ stand über der Tür gegenüber dem Hochaltar.

Hier in dieser toten Stadt wagte es niemand von uns, ein Wort zu sprechen. Und hätte einer gar die Stille nur mit einem Laut unterbrochen, so würde ich gewiß scheu rechts und links umgesehen haben, um zu hören — von wo der Laut kam.

Als wirklich unerwartet eine Krähe schneidend schrie, erschrak ich, daß das Herz gegen die Kehle stieß. Ein Schwarm dieser schwarzen Vögel kam plötzlich auf den Marktplatz niedergestoßen — ohne vorherigen Lärm, saßen sie plötzlich so häßlich schwarz auf dem weißen Schnee — um auszuruhen, und dann östlich den Weg nach den verschneiten Schlachtfeldern fortzusetzen und zu sehen, ob es nicht noch etwas zum picken gab.

Ostpreußens Himmel ist voller Krähen, hunderter schwärmender Krähen . . .

*

Ergänzende Grenzbilder zeichnete der Münchner Oberregisseur und Dramaturg am K. Hoftheater Dr. Eugen Kilian in einem stimmungsvollen Feldpostbrief, dem wir folgendes entnehmen:

Bis weit über Insterburg hinaus in der Richtung gegen Wehlau hin erstrecken sich die Spuren des ersten russischen Einfalls vom August und September vorigen Jahres. Insterburg selbst, das reizvolle alte Städtchen mit dem architektonisch so charakteristischen Bild seines „alten Marktes“ ist sehr glimpflich davongekommen. Aber je weiter der Schienenweg von hier nach Osten gegen die russische Grenze führt, desto erschreckender mehren sich die furchtbaren Spuren des feindlichen Einfalls. Das anmutig zu beiden Ufern des Pissaflusses hingelagerte Gumbinnen mit dem charakteristischen Wahrzeichen seines erzgegossenen Elches vor dem Hotel „Kaiserhof“ zeigt neben unversehrten Straßen einige Stadtteile, wo eine Ruine neben der andern ihre öden Fensterhöhlen gegen den Himmel reckt. Weit verheerender hat die Furie des Krieges in Stallupönen gehaust, und die deutsche Grenzstation, die anmutige Gartenstadt Eydtkuhnen, ist — so ist wenigstens der erste Eindruck, wenn man vom Bahnhof aus die Stadt betritt — in einen einzigen großen Trümmerhaufen verwandelt. Man steht zunächst völlig ratlos, wenn der Befehl ausgegeben wird, daß die vier Kompagnien des badischen Landsturm-Bataillons, das in ungefähr dreitägiger Reise vom mittleren Rhein hierher befördert wurde, Quartiere in dem scheinbar vollkommen zerstörten und ausgebrannten Städtchen beziehen soll. Tritt man allerdings etwas näher in die Straßen ein, so beginnt die geknickte Hoffnung sich allmählich wieder zu heben. Es zeigt sich, daß aus dem schauerlichen Wust der Brandstätten wenigstens einige guterhaltene Häuser noch ihr Dasein gerettet haben.

Auch bei ihnen bietet das Innere freilich einen grauenerregenden Anblick dar: die Zerstörungswut der russischen Einbrecher hat hier auf das fürchterlichste gehaust. Alles ist zertrümmert und vernichtet, kein Möbel, kein Fenster, kein Türschloß ist unversehrt geblieben, ein Meer des Schmutzes und des Unrats aller Art bedeckt die Böden ehemals reicher und wohlhabender Häuser. Aber eins ist in diesen wenigen Häusern glücklicherweise meistens unversehrt geblieben: die guten Kachelöfen hat die Zerstörungswut der Russen bei ihrem offenbar unerwartet raschen Rückzug zu vernichten unterlassen. Das Wichtigste ist gerettet: die Möglichkeit der Heizung kann Schutz vor der ungewohnten, schneidenden Winterkälte gewähren. Die Rührigkeit und Erfindungsgabe unserer Landsturmleute wirkt Wunder und

schafft aus Wüsteneien — nicht gerade Paradiese, wohl aber behagliche und bewohnbare Räume.

Zu den wenigen völlig unberührten und gut erhaltenen Gebäuden in dem Trümmerhaufen von Eydtkuhnen gehört neben der schönen und weithin sichtbaren evangelischen Kirche das geräumige Pfarrhaus, wo viele Monate der russische Stab sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Hier hat nach der Rückeroberung des Ortes auch ein großer Teil der deutschen Offiziere ihre Unterkunft gewählt, hier fanden sich mittags und abends die Offiziere unseres Landsturm-Bataillons zu gemeinsamer Mahlzeit zusammen und tasteten sich von da allabendlich durch die jeder Art von Straßenbeleuchtung natürlich entbehrende, wahrhaft ägyptische Finsternis des Ortes, nur geführt durch den Lichtkegel der elektrischen Taschenlampe, nach ihren Quartieren zurück.

Eydtkuhnen ist, wie bekannt, die deutsche Grenzstation an der Schnellzugslinie Berlin — St. Petersburg. Mit wenigen Schritten ist man auf russischem Boden. Der Bahnhof Wirballen und der jämmerlich zerstörte russische Grenzort Kibarty mahnen an die blutigen Kämpfe, die hier vom ersten Beginn des Feldzugs an tobten. Gleich in den ersten Augusttagen meldeten die ersten Kriegsnachrichten vom Osten die Erstürmung von Kibarty durch die Deutschen, die freilich bald darauf vor der erdrückenden Uebermacht des russischen Anmarsches weichen, und das Gewonnene zunächst wieder preisgeben mußten.

*

Von diesem ersten russischen Einfall in Ostpreußen, der sich von Eydtkuhnen über Stallupönen und Gumbinnen bis weit über Insterburg hinaus erstreckte, erhalten wir ein sehr anziehendes und anschauliches lokales Bild durch die Schilderungen, die Professor Dr. Rudolf Müller in Gumbinnen in seiner fesselnden Broschüre „Drei Wochen russischer Gouverneur“ (Gumbinnen, Gebr. Reimer) soeben niedergelegt hat. Der Verfasser gehörte zu den wenigen unter den Einwohnern Gumbinnens, die bei dem Anmarsch der russischen Heeressäulen nicht das Weite suchten, sondern mit bewundernswertem Mute an ihrem Platze aushielten, und seine Anschauung, daß Plünderungen und Zerstörungen hauptsächlich nur dort erfolgten, wo die Einwohner ihr Heim verlassen hatten, durch seine Handlungsweise bestätigte. Sein Vertrauen

in diese Erfahrung und die Haltung der einziehenden Gegner wurde durch seine Erlebnisse im allgemeinen wenigstens bekräftigt. Müller wurde nach dem Einzug der Russen zum Oberkommandanten befohlen und zum „temporären Gouverneur der Stadt Gumbinnen“ ernannt. Was er in dieser Eigenschaft während seiner überaus anstrengenden und nervenanspannenden dreiwöchigen Amtstätigkeit bis zur Vertreibung der Russen und dem Wiedereinzug der Deutschen am 12. September erlebte, bildet den lesenswerten Inhalt des interessanten Buches, das durch seine ungezwungene Anschaulichkeit überall lebendig wirkt und ein äußerst fesselndes Bild jener denkwürdigen Tage gibt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Müller mit den ersten russischen Truppen, die in Gumbinnen einzogen, wohlbemerkt Gardetruppen und Truppen aus den Ostseeprovinzen, im ganzen sehr gute Erfahrungen gemacht hat. Ihre Haltung und Disziplin ließ nichts zu wünschen übrig. Anders war es mit den nachfolgenden Truppen, die immer minderwertiger wurden. Charakteristisch ist die Aeußerung eines russischen Offiziers zu Gouverneur Müller: „Nun kommen Truppen aus der Moskauer Gegend, da werden Sie etwas etwas erleben, Sie tun uns leid.“ Die Beschreibung, die Müller aus eigenster Anschauung von dem Treiben und Gebaren dieser mehr an Räuber als an Soldaten gemahnenden Horden gibt, ist charakteristisch genug und scheint, wenigstens nach den Erfahrungen Ostpreußens, eine typische Bedeutung für einen großen Teil des russischen Heeres zu haben.

Was Müller in dieser Beziehung in seiner Broschüre berichtet, wird ergänzt durch viele interessante Einzelheiten, die man an Ort und Stelle durch mündliche Ueberlieferung erfährt. Was über die Gemeinheit, die Mordbrennerei und die aller Menschlichkeit hohnsprechende Grausamkeit der Kosakenhorden berichtet wird, das spottet in der Tat jeder Beschreibung. Die Spuren, die diese Art der Kriegführung in den blühenden ostpreußischen Provinzen hinterlassen hat, sind ein Schandmal in der Geschichte der modernen Kultur. (m)

Aus Kriegsprotokollen und Proklamationen.

Unglaubliche Grausamkeiten

bestätigt nachstehende protokollarisch aufgenommene Aussage:

„27. November 1914.

Der Reservist Walter Panteleit der 4. Batterie des 1. Preußischen Feldartillerie-Regiments gibt an:

Nach der Schlacht bei Tannenberg marschierten wir über Neidenburg-Ortelsburg nach Lötzen. Auf dem Marsch kamen wir in der Zeit vom 28. bis 30. August durch ein größeres Dorf, wo wir eine kurze Rast machten, um die Pferde zu tränken. Ich ging mit den Reservisten Fritz Bagdolms, Waldemar Bersick, alle von meiner Batterie, nach einer Ziegelei, um Wasser zu holen. Die Gehöfte waren vollständig ausgeplündert und teils verbrannt. Wir betraten das Wohnhaus und fanden hier Soldaten vom 4. Grenadier-Regiment, welche soeben dabei waren, etwa 5 bis 7 Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren aus einer schaudervollen Lage zu befreien. Die Kinder waren mit beiden Händen auf einen großen Tisch genagelt und hatten stark blutende Wunden. Sie erzählten, daß eine soeben abziehende Kosaken-Patrouille dies mit ihnen getan hätte. Die Infanterie nahm sich der Kinder an.

Die Richtigkeit der Abschrift bestätigt München, 15. IV. 15. Bez. C.

Der dirigierende Arzt: gez.: Dr. Lehmann."

Wohl die schrecklichsten Erlebnisse der Russenzeit in Ostpreußen begaben sich in den zahlreichen und meist schutzlos gebliebenen Förstereien. Nach der barbarischen Kriegsmethode der Russen ist jeder im Forstamte tätige Deutsche von vornherein feindlicher Handlungen verdächtig. Ein Erlaß Rennenkampfs, in dem den deutschen Förstern, die in russische Hände fallen, der „kurze Prozeß" angedroht wurde, und die Tatsachen, die folgten, lassen keinen Zweifel. Hier nur ein amtlicher Beweis:

„Es konnte festgestellt werden, daß der Oberförster Richard Graefe aus dem Allensteiner Regierungsbezirk vermißt wurde. Die von der Insterburger Polizeiverwaltung angestellten Ermittelungen gaben einen Anhalt dafür, daß tatsächlich eine Person in Försteruniform von den Russen nach kurzem Verhör im Hotel „Dessauer Hof" fortgeschleppt worden und unweit der Ziegelei Lehmann am Ausgang der Augustastraße erschossen worden ist. Auf Anordnung der Regierung fand am 10. Dezember 1914 unter einer Kommission im Weidegarten unweit der Ziegelei eine Ausgrabung statt, wobei die Leiche des erschossenen Försters zu Tage gefördert wurde. Aus den Kleidungsstücken wurde einwandfrei festgestellt, daß der Tote der Vermißte und von seiner Ehefrau seit einiger Zeit gesuchte Oberförster G. ist. G. hat bisher die Oberförsterei Puppen im Kreise Ortelsburg verwaltet und war nach Insterburg geflüchtet. Die Leiche wurde nach Kreuznach überführt."

Diese Untaten und die gräßlichen Brandschatzungen und Schändungen wurden geduldet unter demselben Befehlshaber

Rennenkampf — der noch als einer der menschlicheren Generale geschildert wird und der in Insterburg am 5. August 1914 folgende im Original gegebene Bekanntmachung erlassen hatte:

BEKANNTMACHUNG

ALLEN EINWOHNERN OST. PREUSSENS.

Gestern d. 4—17 August überschritt das Kaiserliche Russische Heer die Grenze Preussens und mit dem Deutschen Heere kämpfend, setzst es seinen Vormarsch fort.

Der Wille des Kaisers aller Reussen ist die friedlichen Einwohner zu schonen.

Laut der mir Allerhöchst anvertrauten Vollmächten mache Ich folgendes bekannt:

1. Jeder, von Seiten der Einwohner dem Kaiserlichen Russischen Heere geleistete Wiederstand, wird schonungslos und ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters bestraft werden.

2. Orte, in denen auch der kleinste Anschlag auf das Russische Heer verübt wird oder, in denen den Verfühungen desselben Wiederstand geleistet wird, werden sofort niedergebrannt.

3. Falls die Einwohner Ost-Preussens sich keine feindlichen Handlungen zu Schulden kommen lassen, so wird auch der kleinste dem Russischen Heere erwiesene Dienst reichlich bezahlt und belohnt werden; die Ortschaften werden verschont und das Eigenthumsrecht wird gewahrt bleiben.

Gezeichnet: von Rennenkampf.

General Adjutant Seiner Kaiserlichen Majestät

General der Kavallerie.

Daß russische Drohungen im Vollzug zu fürchterlicher Wahrheit wurden, das künden heute in Ostpreußen viel tausend gräßliche Ruinen und namenloses Elend in den Seelen schwergeprüfter Mitmenschen. Dabei ist zu betonen, daß nicht ein einziger Franktireur-Fall in Ostpreußen nachgewiesen ist und daß sich die Zivilbevölkerung an die vor dem Einfall der Russen von den Ortsbehörden ausgegebene Weisung: keine Feindseligkeiten zu begehen, streng gehalten hat.

*

Der Vertreter amerikanischer Zeitungen, Edward Fox, der die deutschen West- und Ostfronten besuchte und das amerikanische Publikum aus eigener Anschauung unterrichtet, schreibt: „Ich bin mir bewußt, daß ich die volle Verantwortung dafür, was ich sage, tragen muß und auch tragen kann, nämlich daß die Russen in Ostpreußen gesengt, gemordet, geplündert und geschändet haben, und zwar in einer Weise, die kaum geschildert werden kann. Auf Einzelheiten kann ich mich jetzt nicht einlassen, aber ich werde dafür sorgen, daß diese Einzelheiten in Amerika bekannt werden. Und wollen Sie wissen, was die Deutschen dagegen tun? Sie beschäftigen die hungernde Bevölkerung an der Ausbesserung der Straßen und beim Brückenbau, bei Eisenbahnbauten usw. und zahlen ihnen eine Mark täglich, füttern sie noch obendrein und die deutschen Soldaten scheinen das letzte, was sie haben, mit ihnen zu teilen. Ich habe nichts von den angedrohten deutschen Repressalien gegen die scheußliche russische Mordbrennerei gesehen, aber wundern sollte es mich nicht, wenn den Deutschen endlich die Geduld ausgeht und sie wirklich zu Vergeltungsmaßregeln schreiten. (m)

Notrufe von Flüchtlingen u. s. w.

Die Nachricht von der Gründung der Münchner Ostpreußen-Hilfe, die sich sehr rasch auch in den östlichen Schadenbezirken verbreitete, hat u. a. viele direkte Notrufe von dort zur Folge gehabt. Sie sind erschütternd in jedem Einzelfall und machen es trotz der vielseitigen Inanspruchnahme, die der Krieg uns allen bringt, einem jeden zur Pflicht, helfend einzugreifen, soweit es seine Mittel irgendwie gestatten.

Wer könnte hart bleiben, wo so viel Elend jammert?!



Das einfache Schlafzimmer der Münchner Ostpreußen-Hilfe (weiches Holz in gelblichem Ton mit schwarzen Leisten).



Eine Wohnküche (heller Naturton).



Bürgerliches, mittelbraunes Schlafzimmer (Füllungen in sandgeblasenem Zirbelholz).



Bürgerliches Wohnzimmer (dunkelbraun gebeizt).

Wir vermögen hier nur ein paar Auszüge aus vielen Hunderten von Ostpreußenbriefen zu geben, aber sie reden Bände für jeden, der lesen will, was Kriegsnot heißt:

..... „Wir waren zu mehreren hundert Flüchtlingen auf einer Chaussee auf der Flucht, als wir beiseite treten mußten, um vorüberziehendem Militär Platz zu machen. In endloser Reihe zog Infanterie, Kavallerie und Artillerie an uns vorbei. Wir saßen und standen am Wegrande matt und müde von dem langen Laufen und ließen die Truppen fast teilnahmslos an uns vorüberziehen, wie das in unserem Zustande ja wohl begreiflich war, da immer neue und neue Massen sich vorüberwälzten. Plötzlich rief mein fünfjähriger Junge: ‚Mutter, der Vater!' Im selben Augenblick war auch ein Artillerist von der Kanone gesprungen und stürzte auf uns zu. Es waren nur wenige Augenblicke, die dem Vater vergönnt waren, seine Familie wiederzusehen, sie genügten aber, um neben der Begrüßung noch allerlei kleine Wünsche in Empfang zu nehmen. So klagte mein Junge über Hunger und der Vater gab ungeachtet der strengen Vorschrift dem Kinde seine eiserne Ration. Ich möchte hier noch einschalten, daß die Truppen aus einem Nachtgefecht kamen, vollständig beschmutzt und fast unkenntlich, trotzdem hatte der Knabe den Vater erkannt und der Vater den Knaben an der Stimme, und die eiserne Ration, die er zur Stillung des Hungers vom Vater erhalten hatte, hielt er am nächsten Tage als teures Andenken noch immer in der Hand, ohne davon auch nur im geringsten Gebrauch gemacht zu haben. M. P."

*

„z. Z. Büstedt bei Oebisfelde, den 12. April 1915.

... Ich bin Pfarrer in S......., Kreis Goldap, Ostpr., und mußte anfangs November v. Js. vor den zum dritten Male unerwartet in mein Kirchdorf einrückenden Russen fliehen, nachdem ich bereits zweimal deren Eindringen standgehalten hatte. Die Flucht geschah so schnell, daß ich mit meiner Familie nur die allernotwendigste Kleidung und Leibwäsche mitnehmen konnte. Von allem, was wir zurücklassen mußten, ist nichts geblieben. Unmittelbar nach der Vertreibung der Russen im Februar d. Js. erhielt ich diese Nachricht durch meinen Neffen, der einer wunderbaren Fügung zufolge grade in meinem Hause, worin er oft genug als Gast gewesen war, einquartiert wurde. Er sandte mir in einem Briefe meine von meinem Amtszimmer abgelöste Visitenkarte mit den Worten: ‚Das ist alles, was ich vorgefunden habe. Nichts, gar nichts ist geblieben; weder ein Möbelstück, noch irgend etwas von Kleidern, Wäsche u. dergl. außer — unsagbarem Schmutz.'

Noch ist die Rückkehr der Familien in die Heimat behördlicherseits nicht freigegeben. Es wird s. Z. ein schmerzliches Wiedersehen voll vieler bevorstehender Entbehrungen und Mangel an dem notwendigsten Hausgerät sein, da ich kein Vermögen besitze und die zu erhoffende Entschädigung weder den erlittenen Verlust ganz zu decken imstande sein, noch rechtzeitig genug zu Gebote stehen wird, um die erforderliche Wohnungsausstattung beschaffen zu können. Daher meine Bitte um gütige Mithilfe zu der notwendig werdenden völligen Neueinrichtung meines bisherigen Heims.

F. Z., Pfarrer in S......, Kr. Goldap, Ostpr."

*

„Janischken bei Memel.

. . . Als ich am 27. März von Schwarzort (Kurische Nehrung), wohin ich vor den Russen mit meinen zwei Kindern geflohen war, nach Memel zurückkehrte, traf ich mein Heim in der schauderhaftesten Weise an. Die Türen und Fenster waren eingeschlagen, die Schränke und Kommoden erbrochen und alles, was an Wertsachen und Kleidungsstücken vorhanden war, haben sich die Russen angeeignet. Ich hatte mit meinen Kindern nicht einmal ein Bett zur Verfügung und war auf die Gutmütigkeit meines nicht so schwer heimgesuchten Nachbarn angewiesen. Mein Mann stand seit Beginn des Krieges gegen Rußland und befindet sich zur Zeit im Lazarette.

Da ich doch ganz mittellos bin und von meinem Manne auch keine Beihilfe erwarten kann, so stelle ich an das verehrliche Komitee die ergebene Bitte um Gewährung einer Hilfsspende zur Anschaffung der nötigsten Gegenstände. Frau B. K."

*

„Gr. Engelau, Kr. Wehlau.

. . . . Durch die Russeneinfälle sind auch meine sämtlichen Möbel (die meisten waren erst am 1. März 1914 neu gekauft, weil ich von diesem Tag ab von der Kgl. Regierung für die erste Lehrer- und Organistenstelle bestätigt bin) total zerrissen und zerschlagen. Kein Möbelstück kann benutzt werden. Schrecklicher Anblick bei der Rückkehr nach der Flucht! Unsere schöne alte Kirche — aus der Ordenszeit stammend — und mehrere Besitzungen waren von den Horden niedergebrannt. In den Stuben lag alles, was nicht mitgenommen war, zerbrochen und zerrissen umher, vermengt mit Stroh und Dung. Die schönen Wohnungen, Höfe und Gärten waren zu ‚polnischen Wirtschaften' umgearbeitet. —

Glücklich die Gegenden unseres lieben Deutschland, in die die Feinde die Kriegsschrecken nicht hineinbrachten.

Meine Bitte geht nun dahin, der Münchener Ausschuß für die Ostpreußen-Hilfe wolle auch mein Gesuch berücksichtigen und mir Möbel für ein Herrnzimmer stiften. Ich erbitte mir nun ganz ergebenst eine Mitteilung, unter welchen Bedingungen dies geschehen könnte. Meinen und auch deren Kindern sollen jene Sachen nach vielen, vielen Jahren ein Merkstein von Deutschlands schwerer Zeit sein und von der Einigkeit und dem Opfersinn des deutschen Volkes erzählen. Daß solch schöne Gaben in Ehren gehalten werden, dürften die ‚Münchener' voll und ganz versichert sein! R. L . . . ., 1. Lehrer und Organist."

*

„z. Z. Cranz, Ostpreußen.

. . . . Ich habe durch den Krieg alles verloren; meine Besitzung (269 Morgen) im Grenzdorfe Borszymmen, 24 Kilometer hinter Lyck (Ostpreußen) ist am 9. September vorigen Jahres von den Russen mit totem und lebendem Inventar abgebrannt worden, nachdem sie noch am selben Tage meinen Mann in russische Gefangenschaft schleppten. Erst jetzt nach sechs Monaten habe ich Nachricht vom „Dänischen Roten Kreuz", daß er sich gesund in Sibirien hinter dem Baykalsee befindet. Durch alle Sorgen ist meine Gesundheit und Nerven zerrüttet. Mein ältester 20 jähriger Sohn ist als Kriegsfreiwilliger in Rußland und ich stehe mit zwei Töchtern und einem 16 jährigen Sohn rat- und mittellos da. Mein Wohnort ist auch noch nicht freigegeben zur Rückkehr, da er

dicht an der Grenze drei Meilen von Augustowa ist und auch vollständig niedergebrannt ist. Wie würde mich eine Spende in dieser trostlosen Lage erfreuen, ich würde dieselbe in hohen Ehren als ein teures Andenken edelster Nächstenliebe halten und mit größtem Dank auch die kleinste Gabe entgegennehmen.

Frau A. B. aus Borszymmen, Kreis Lyck."

*

„Zoppot, den 15. April 1915.

. . . . Mein Ehemann, Kaufmann C. N., ist am 1. August 1914 zum Militär eingezogen, wo er jetzt noch dient. Am 8. August 1914 wurde ich von einem Knaben entbunden, lag noch krank, als die Russen nach Ortelsburg einrückten. Mußte gleich die erste und die folgenden Nächte auf dem Felde unter freiem Himmel mit meinen beiden kleinen Kindern zubringen. Da die Russen unser Haus mit allen Waren, Möbeln und Kleidern verbrannt haben, floh ich mit den beiden kleinen Kindern nach hier. Da ich durch die Zeitung erfahren habe, daß das Königreich Bayern für die abgebrannten Ostpreußen Möbel gibt, bitte ich, bei der Verteilung der Möbel mich auch berücksichtigen zu wollen. gez. M. N."

*

„z. Z. Sehmen bei Schönbruch, den 1. April 1915.

. . . . Aus der Zeitung ersehe ich, daß die edeldenkenden Bürger von München unserer großen Not in Ostpreußen durch Spenden von Wohnungseinrichtungen entgegentreten wollen, und bitte ich, falls noch nicht alles vergeben ist, mich zu berücksichtigen, denn mein Mann ist Landwirt und von Anfang des Krieges bis jetzt in Rußland; ich wurde von den Russen am 17. August v. J. von unserem, im Kreise Goldap liegenden Wohnsitz getrieben und irre ich jetzt bald neun Monate heimatlos von einem Ort zum andern — ich habe nichts retten können, des Nachts nahm ich mein Kind und bin geflohen — ich habe wohl Wäsche und Möbel auf Kriegsschaden angemeldet, habe aber bis jetzt nichts bekommen und auch gar keine Aussicht, etwas zu bekommen, da doch alles vernichtet ist und die Not gar zu groß ist. Frau F. H."

*

„. . . . Bin 66 Jahre alt, habe den Feldzug 1870/71 mitgemacht und bin in der Schlacht bei Mars la Tour verwundet worden. Beim Russeneinfall in Ortelsburg im August 1914 wurde mir mein ganzes Hab und Gut verbrannt, ich selbst wegen angeblichen Schießens verhaftet und mit dem Tode bedroht. Da kein Schuß gefallen war, wurde ich auf Bitten und Weinen meiner Frau nach sechsstündiger Pein aus der Haft entlassen. Bin dann nach Zoppot geflohen und bin seit der Zeit bettlägerig krank. Durch die Zeitung habe erfahren, daß das Königreich Bayern für die abgebrannten Ostpreußen Möbeln schenken will. Ich bitte ganz ergebenst, mich bei der Verteilung berücksichtigen zu wollen. S. H., Gerichtsvollzieher a. D."

*

„Arys i. Ostpr., 23. April 1915.

. . . Solange die Gemeinde auseinandergesprengt war, war die ganze Größe des Elends nicht so übersehbar. Aber jetzt, wo die einzelnen Familien sich zusammenfinden und die Gemeinde sich wieder sammelt, zeigt sich erst das ganze Unglück. Fast aus jedem Dorfe ist die männliche Bevölkerung (manchmal 30—40 Männer und Kinder bis zu zehn

Jahren) nach Rußland verschleppt. Die zurückgebliebenen Frauen können die Äcker nicht bestellen, da es an Zugvieh, Pferden und Saatgetreide fehlt. Große Strecken Landes bleiben unbestellt. Auch unsern alten prächtigen Superintendenten aus Johannisburg (75 Jahre alt) und seine Frau (67 Jahre alt), nachdem sie monatelang unter der Russenherrschaft hier gelitten und nur ganz notdürftig ihr Leben gefristet hatten, hat die Bande nach Rußland verschleppt. Grauenhaft sehen unsere Wohnungen aus. Das ist nicht mehr tierische Gemeinheit, sondern teuflische Bosheit, die hier gehaust. Jedes Stück ist systematisch vernichtet und unbrauchbar gemacht. In meinem Hause ist nur ein Tisch, zwei Stühle und ein Bücherschrank geblieben. Ein Bett habe ich noch nicht und habe leider auch keine Möglichkeit, aus der nächsten größeren Stadt mir zu besorgen, da die Züge wieder für einige Zeit gesperrt sind. Lebensmittel sind im allgemeinen vorhanden, aber unerschwinglich teuer. Am meisten mangelt es an Milch. Es wäre ein Segen für unsere Bevölkerung, wenn eine Hilfsaktion in der Weise ins Werk gesetzt würde, daß Milchkühe hierhergesandt würden. Auch Milchziegen würden uns große Dienste leisten. Wenn Sie noch etwas für uns tun könnten, würden Sie unseres bleibenden Dankes gewiß sein. M., Pfarrer."

*

„Schimenken (Ostpr.), 26. März 1915.

. . . Wir wollen gewiß nicht jammern und klagen! Aber verstehen kann ich doch, wenn einer mal zeitweise den Mut verliert. Wo soll man hier anfangen. Wir liegen hier nun noch dazu so aus der Welt. Zu unserer Kreisstadt haben wir vier Meilen Weg. Gespanne — ich denke im ganzen Dorf Sch. hier vielleicht acht Pferde noch und was für welche! In den kleinen Städten ist aber auch meist nichts zu haben. Ich bemühe mich nun schon wer weiß wie lange um Kohlen und Petroleum. Bisher vergeblich! Aber seit heute gibt's schon Brotmehl. Vorher hatten wir Brotkarten, aber kein Brot. Alle Mühlen in der Nähe sind zerstört. Ein Fleischer war aber hier im Dorf und Kirchspiel. Leider ist der jetzt auch eingezogen. Na, aber es wird schon werden. Wie erhebend, wie ermutigend wirkt hier Ihre Hilfe für uns dort in München. Wir sind doch nicht so verlassen und vergessen, wie es uns manchmal in trüben Stunden scheinen möchte. Herrgott im Himmel! Wie schön ist es doch, daß wir Deutsche sind! M. S."

Die Verluste in Zahlen.

Der Oberpräsident von Ostpreußen von Batocki-Bledau hat folgende Angaben über die Größe der Verluste gemacht, die durch den wiederholten Einfall der Russen in Ostpreußen verursacht worden sind. Bei dem ersten Einfall sind etwa 10,000 Häuser niedergebrannt, etwa 2000 Zivilisten ermordet und etwa 4000 Zivilisten weggeschleppt worden. Bei dem zweiten Einfall sind über 10,000 Häuser niedergebrannt worden, also zusammen mehr als 20,000 Häuser! Ueber 4000 Zivilisten sind ermordet und verschleppt worden, zusammen sind also mehr

als 10,000 Zivilisten zum Opfer gefallen. Ihr Schicksal im einzelnen wird sich zumeist erst nach dem Friedensschluß feststellen lassen. Ihres Hausrats beraubt sind nicht weniger als 80,000 Wohnungen. Jetzt sind noch außer Landes 300,000 Flüchtlinge! Um die zerstörten Gebäude und Geräte wieder herzustellen, die für den Fortgang von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe unentbehrlich sind, werden allein nötig sein 400 Millionen Mark.

*

Noch Anfang April 1915 kamen amtliche Nachrichten wie die folgende:

Der Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen hat als Staatskommissar für Flüchtlingswesen mit Genehmigung des Oberbefehlshabers im Osten zu den früher freigegebenen Gebieten mit Bekanntmachung vom 24. März auch die Kreise Lötzen, Darkehmen, Angerburg und Gumbinnen den Flüchtlingen für die Rückkehr freigegeben. In diesen Kreisen ist aber eine Reihe von Ortschaften so zerstört, daß die Flüchtlinge, die dort wohnen, wegen mangelnder Unterkunft nicht dorthin zurückkehren können. Da nicht die Sicherheit besteht, daß diese Flüchtlinge in den Nachbarorten würden Unterkunft finden können, werden sie von der Rückkehr vorläufig absehen müssen. Die zerstörten Ortschaften sind im Kreise Lötzen: Marczinawolla; im Kreise Darkehmen: Jodszuhnen, Tauschillen, Kellmienen, Wilhelmsburg Dorf, Auerfluß, Stroepken, Puckwallen, Wesdern, Bidszuhnen, Grünwalde, Kl.-Grobienen, Gotthardsthal, Broszaitschen, Osznagoren, Gr.-Sobrost, Kl.-Sobrost, Ostkehmen, Störingen, Ramberg; im Kreise Angerburg: Rosengarten, Gr.-Guja, Kl.-Dombrowken, Buddern, Gr.-Strengeln, Kl.-Strengeln, Possessern, Kruglanken sowie Wenzken (Dorf und Gut); im Kreise Gumbinnen: Woruponen, Sodinehlen, Jodzuhnen, Ribinnen, Warschlagen, Karczanupehnen, Sodehnen.

Unsere Wohnungshilfe.

Die zu Ostern dieses Jahres unternommene Informationsreise einer Kommission der Münchner Ostpreußen-Hilfe in die zerstörten Teile unserer östlichsten Provinz hatte ergeben, daß die Wohnverhältnisse der dortigen Bevölkerung infolge jahrhundertelanger Gewohnheiten in einigen Punkten von denjenigen unserer Landbevölkerung abweichen.

Der Ostpreuße auf dem flachen Lande ist meist in einem Dienstverhältnis bei den großen Domänen- und Gutsbesitzern, es ist der sogenannte Instmann, der entsprechend der sich bietenden Arbeitsgelegenheit mit Familie und seinem ganzen Hausrat auf vielfacher Wanderschaft sich befindet. Daher ist auch sein Hausgerät auf das einfachste beschränkt. Jeder Kom-

fort ist ihm fremd, und manche Bequemlichkeit, die wir bei einer Wohnungseinrichtung z. B. eines oberbayerischen Bauernhauses entdecken können, vermissen wir dort. Vielleicht bedingt es auch dieses Wanderleben, daß von früherem bodenständigen, namentlich bemalten Hausgerät nur noch spärliche Reste vorhanden sind; auch diese wenigen Erinnerungen an eine frühere schlichte und doch sehr ansprechende Kunstepoche haben dem billigen Kram des Berliner Ramschbazars weichen müssen. Der Wunsch der Landbevölkerung, sich nach städtischen Muster zu kleiden, ist auch auf die Beschaffung des Mobiliars übergegangen. Daher findet man in den Wohnungen des kleinen Mannes Ostpreußens selten einen ausgesprochenen Kunstgeschmack, was natürlich auch zum Teil auf die in dieser Provinz herrschenden ärmeren Vermögensverhältnisse zurückzuführen ist. Verhältnismäßig wenig z. B. im Vergleich gegen Schweden oder Süddeutschland ist aus dieser Volkskunst Ostpreußens auf uns übergekommen. Nur in den alten Kirchen kann man noch die Farbenfreudigkeit und den Kunstsinn vergangener Generationen entdecken. Einige Museen bewahren vorzügliche Musterstücke ostpreußischer Volkskunst auf.

Die Wohnung des Kleinstädters unterscheidet sich von derjenigen des Instmannes nicht allein durch ihre behäbigere, räumlich größere Einteilung, auch in der Art und Wahl des Möbels ist ein wesentlicher Unterschied zu konstatieren. Neben dem Möbel aus der Zeit des künstlerisch unseligen sogenannten „Jugendstiles" finden sich hier Einrichtungsgegenstände aus Väterbesitz, meist sehr behagliche, polierte Schränke und Truhen aus der Biedermeierzeit. Vielfach spielt sich das Leben der Familie in der kleinen Küche ab, während das Wohnzimmer mehr als Repräsentationszimmer dient und im Volksmunde daher als die „Kalte Pracht" bezeichnet wird. Hier fallen zunächst dem Besucher ein behagliches Sopha mit darüberhängendem großen Spiegel und ein einladender großer Tisch mit entsprechender Anzahl von Stühlen ins Auge.

Der Ostpreuße hängt sehr an seiner schönen Heimat, daher konnte man beobachten, daß selbst in ganz zerstörten Heimstätten schon wieder frisches Leben eingezogen war und daß aus den vorhandenen Trümmern notdürftig das zum Leben nötigste Hausgerät wieder zusammengezimmert und verwendet wurde.

*

Die Münchner Ostpreußen-Hilfe beabsichtigt nun durch die Erstellung eines wenn auch einfachen, doch geschmackvollen Mobiliars aus gebeiztem Fichtenholz dem vielen Elend einigermaßen entgegen zu arbeiten. Je billiger die Erstellung des Möbels ist, um so größer ist die Zahl der Familien, die Unterstützung finden können. Es ist geplant, ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer (vgl. unsere Abbildung) zu je ca. 200 Mk. (dieser Preis für Möbel ohne Bettzeug) zu fertigen. Die Vergebung der Möbel erfolgt an Münchner Verbände des Schreinergewerbes, und zwar je nach Größe und Gehilfenzahl der einzelnen Meister. Wird von einem Spender der ausdrückliche Wunsch ausgesprochen, daß ein bestimmter Meister Berücksichtigung für die Anfertigung eines ganzen Zimmers finden soll, so wird dies in erster Linie von der Kommission zur Richtlinie genommen. Für den einzelnen Meister ist es ökonomischer und wirtschaftlich ergiebiger, wenn er von der gleichen Sorte mehrere gleiche Stücke machen kann.

Da vom Oberpräsidenten Ostpreußens beabsichtigt ist, daß die Möbeleinrichtungen der ostpreußischen Bevölkerung nicht ausschließlich geschenkt, sondern zu einem äußerst billigen Preise überlassen werden, soll dem Erwerber entsprechend seinen Verhältnissen auch die Möglichkeit geboten sein, Wohnungseinrichtungen in besserer Ausstattung zu einem Aufpreis zu erhalten. Es sollen daher nicht allein Zimmer im Werte von 200 Mk., sondern auch solche im Werte von 300, 400 und 500 Mk. geschaffen werden. Hierzu haben einige bekannte Münchner Künstler in dankenswerter Weise die Entwürfe geliefert. Auch nach eigenen Entwürfen von Münchner Möbelfirmen sollen einige Musterzimmer in der Art der hier im Bilde aufgezeigten Einrichtung zur Ausführung kommen.

Bei Anwesenheit der Münchner Kommission in Ostpreußen wurde ferner die Anregung gegeben, daß auch Zimmer im Stile ostpreußischer Bauernkunst mit farbiger Behandlung in München angefertigt werden sollen, welche in verschiedenen Städten Ostpreußens zur Ausstellung kommen, um so die Freude an farbigem Hausgerät sowohl beim Städter als auch beim Landbewohner wieder zu wecken. Vor Absendung dorthin wird das Münchner Publikum noch Gelegenheit haben, von den Möbeln Einsicht nehmen zu können.

Da in Ostpreußen vorerst noch nicht an den vollen Wieder-

aufbau der zerstörten Städte und Dörfer zu denken ist, so hat es mit der Anfertigung des neuen Mobiliars Zeit. Bei sofortiger Inangriffnahme und Fertigstellung derselben wäre die Frage der früheren Aufspeicherung in großen Massen schwierig zu lösen. Dagegen wird es von der dortigen Behörde freudig begrüßt, wenn Ausstattungsgegenstände im gebrauchten Zustande möglichst bald in München gesammelt würden, um durch unsere Ostpreußen-Hilfe nach dort spediert zu werden.

Alle von der Münchner Ostpreußen-Hilfe vermittelten Möbel, welche von der Künstlerkommission derselben als entsprechend anerkannt wurden, erhalten auf der Innenseite ein eingebranntes Zeichen, das Münchner Kindl mit dem Eisernen Kreuz darstellend, und den Namen des Spenders.

*

Die Möbel der einfacheren Ausführung sollen, wie schon erwähnt, mit Rücksicht auf die Kosten einfache graue Beizung erhalten, welche nur durch schwarze Faßlinien an unteren und oberen Gesimsen, an den Profilen der Füllungen und an den unter dem unteren Profil der Möbel liegenden Bestandteilen des Stückes unterbrochen wird. Dagegen ist bei den von Münchner Künstlern entworfenen Möbeln je nach Auffassung des Entwerfenden eine freie Wahl der Form, der Farbe und des Stils vorgesehen; immerhin ist jedoch Bedingnis eine Anlehnung an solche Vorbilder, die unter dem Hausgerät in Ostpreußen gefunden wurden. Da diese Möbel einen höheren Herstellungswert als 200 Mark verlangen, weil sie ermöglichen, daß der kleinere Beamte und Bürger in etwas höherer Preislage ein seinem Geschmack entsprechendes Möbelstück sich aussuchen kann, wird bei diesen Möbeln auf bessere Ausstattung und auf Auswahl eines edleren Holzes gegriffen werden können. Je nachdem also wertvolleres Material zur Verwendung kommt, wird sich auch der Anschaffungspreis erhöhen.

*

Die vorliegenden Entwürfe für die Münchner Ostpreußen-Hilfe geben reiche Auswahl: Der bekannte Münchner Architekt Professor Emanuel von Seidl zeigt in seinen Entwürfen einen leisen Anklang an das Biedermeiermöbel; sein Schrank mit dem wuchtigen, eckigen Aufsatz erinnert an den bekannten Danziger Schrank. Große Bequemlichkeit bietet Seidls Sofa; es ist schmuck-

los mit guten Linien; Sitz, Lehne und Rückenpolster mit Bauernstoff überzogen, müssen den Besucher des Raumes direkt zum Verweilen einladen. Von gleicher Sachlichkeit sprechen der Tisch und die Stühle; das Motiv des Rechtecks mit abgeschrägten Ecken wiederholt sich bei jedem einzelnen Möbel; in dieser Stube prägt sich die größte Einheitlichkeit in der Form, in jedem einzelnen Einrichtungsgegenstand aus. Der einheitliche Grundton, der sich aus der Wahl des Holzes in wärmerer oder kälterer Tönung ergibt, wird durch Verwendung von schwarzgebeizten kleineren Flächen angenehm unterbrochen. Es ist ein Muster-Beispiel einer soliden, bürgerlichen Wohnung.

Die Entwürfe von Professor v. Hauberrisser lehnen sich an die Tradition in noch stärkerem Maße an. Hier ist das Danziger Möbel als Unterlage genommen; alle übrigen Teile des Raumes klingen an historische Stile an, was bei des Meisters berühmten Arbeiten auch überall zu verfolgen ist. Die Schöpfung zeigt das Möbel des deutschen Mannes, sicher in der Linie und klar in der Form.

Der Entwurf der Firma Ballin leitet auf eine ganz moderne Auffassung hin; hier kehrt das Motiv des Eckpfostens bei jedem Möbel wieder; dadurch ist die Gleichheitlichkeit der Einrichtung gewährleistet. Es ist gut bürgerliches Möbelwerk und zeigt auch Anklänge an jene wuchtigen, derben Bauernmöbel, die uns aus norddeutschen Fischerstuben bekannt sind.

Von gleicher einfacher Wuchtigkeit ist der Entwurf Pfeifer, den die Firma Pössenbacher vorlegte. Ein mächtiger Tellerschrein, die große Truhe, der altväterliche Stuhl und Tisch zaubern jene Behaglichkeit hervor, die eine in Zirbenholz gebaute Tiroler Stube zu vermitteln vermag.

Während die vorgenannten Einrichtungen mehr oder weniger einfachste Farbenbehandlung voraussetzen, soll die Einrichtung nach dem Entwurf von Professor Franz Rank eine direkte Anlehnung an ostpreußische Vorbilder, sowohl in Form und Farbe wiedergeben. Zur Entwicklung des Ornaments ist es notwendig, daß beim Möbelstück Flächenbildung besonders betont wird. Oftmals ist aber die Fläche durch Erhöhungen oder Vertiefungen aufgeteilt, sodaß dem Maler, der das Möbelstück ornamental behandeln soll, die Richtlinien des Ornaments schon gegeben sind. Während beim süddeutschen Bauernmöbel das Ornament viel-

fach religiösen Motiven (Herz Jesu, Herz Mariä, Jesuszeichen mit Strahlenkreuz usw.) entnommen ist, sind die Motive der ostpreußischen Möbel vornehmlich die Durchbildung der Pflanze, seltener Darstellungen aus dem Tierreich. Um so mannigfaltiger und kontrastreicher ist die Anwendung der Farbe als Hintergrund. Scharfes Gelb neben warmem Grün und Braun sind keine Seltenheiten. Die Behandlung der Farbe ist meist die gleiche, wie sie bei den uns näherliegenden Tölzer Möbel ehemals angewendet wurde: meist Essig- oder Bierfarben auf Leimgrund, die durch den schützenden Lackanstrich Leben und Feuer erhalten. Das stumpfe Rot flammt urplötzlich auf und behält seine Leuchtkraft selbst in dem schärfsten Sonnenlichte. Allerdings kommt auch die Behandlung der Bauernmöbel mit Oelfarbe vor, ein Verfahren, das mit Bezug auf Wetterbeständigkeit, wenn solche in Frage käme, vorzuziehen wäre. Das glückliche künstlerische Gelingen dieses Möbels hängt hier jedoch nicht allein vom Entwerfenden ab, sondern im besonderen Maße von dem Künstler, der das Möbel mit Farbe schmückt.

Einen weiteren hübschen Beitrag zu den Möbelentwürfen hat Kunstmaler Delcroix geliefert, auch von anderen Seiten wurde mit Liebe und Innigkeit zu dem künstlerischen Gedeihen der Münchner Hilfsaktion das Beste beigesteuert.

*

Aus der Reihe der Möbelstiftungen sei hier eine Dreizimmerwohnung erwähnt, die im Auftrage des Kommerzienrates Steinharter von der Firma Ballin gefertigt wurde: Ein behagliches Wohnzimmer in dunkelbraun getöntem Tannenholz gewährt einen Durchblick in eine freundliche Küche in hellem Holz. Daneben ist ein Schlafzimmer in hellem Holzbraun eingerichtet. Im Material, in der Farbe wie in der Form sind die Räume äußerst glücklich auf Handlichkeit und Gemütlichkeit gestimmt. Reizend macht sich die Verwendung von sandgeblasenem Zirbelholz zu den Füllungen. Nicht wenig tut zu der wohnlichen Wirkung die bequeme, teilweise originelle Form der einzelnen Stücke. Das gilt besonders von dem Eßtisch und seinen Strohsitzstühlen, von dem netten Küchenschrank, von den gutgeformten Bettstellen und dem brauchbaren Kleiderschrank, besonders auch von den Nachtkästchen. Aus dem langweiligsten Schlafzimmermöbel sind hier Sitzmöbel geworden, die das beliebte Andasbettstellen eines Stuhles

überflüssig machen. Was sonst alles in den Zimmern zu sehen ist, gehört ebenfalls zu der Spende: Teppich, Tischdecke, Matratzen, Betten, Wäsche, Bilder, Geschirr und Bestecke. (Vgl. Abbildung.)

Das Ganze ist ein feingestimmtes Heimidyll, das den Blick des empfindenden Beschauers hinausträgt über das Nächstliegende und den vielfältigen Segen, den wir von dieser schweren Zeit erwarten, uns auch auf einem Gebiet verspricht, an das wir bisher wenig dachten, das aber uns in München besonders am Herzen liegt, auf dem Gebiet der Handwerkskunst. Deutsche Art, einmal erstarkt, wie wir's hoffen, soll auch dem deutschen Heim und deutschen Geschmack einen neuen Frühling bringen. Daß hier Münchner Kunstgewerbearbeit im fernen Nordosten neue und wohl sogar bessere Wohnlichkeit und in ihr linderndes Vergessen der Schreckenszeit schaffen wird, mag überdies noch als ein erhebender Beweis der einigenden Kraft dieser Läuterungszeit vermerkt werden.

Wie das Münchner Hilfswerk in Ostpreußen aufgenommen wird.

Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen richtete zur Gründung der Münchner Ostpreußen-Hilfe an Seine Exzellenz Graf von und zu Lerchenfeld, K. Bayer. Gesandter in Berlin, folgendes Schreiben:

„Königsberg, den 21. Februar 1915.

Euer Exzellenz beabsichtigte ich bei meiner kürzlichen Anwesenheit in Berlin zur Besprechung der in Bayern geplanten Hilfsaktion für Ostpreußen aufzusuchen. Leider war mir das nicht möglich. Ich möchte deshalb schriftlich meinen verbindlichsten Dank für die gütige Vermittlung des großherzigen Vorhabens unserer bayerischen Landsleute aussprechen. Für die Bewohner der sieben, in den letzten Tagen vom Feinde befreiten Kreise der Provinz, deren Rückkehr in die Heimat jetzt vorbereitet wird und in deren Häuser, soweit sie nicht niedergebrannt sind, fast alle Möbelstücke ohne Ausnahme völlig vernichtet sind, wäre die baldige Beschaffung von Möbeln einfachster Art außerordentlich erwünscht. Bettstellen mit Matratzen und Betten würden ebenso wie Schränke, Tische und Stühle mit größtem Dank begrüßt werden. Bei der für diesen Teil der Möbel gebotenen Eile würde auf eine besondere Ausstattung zunächst vielleicht verzichtet werden können. Den Gaben wird, wenn sie als für die geschädigten Ostpreußen bestimmt bezeichnet werden, von den Preußisch-Hessischen Eisenbahnen Frachtfreiheit gewährt. Mit der bayerischen Eisenbahnverwaltung dürfte dortseits zu verhandeln sein. In den übrigen Teilen der Provinz haben sich in den im August und September teilweise zerstörten kleinen Städten und Dörfern die Einwohner, die dort

gleichfalls einen großen Teil ihrer Möbel verloren haben, vorläufig in notdürftiger Weise eingerichtet. Mit dem Wiederaufbau der Städte soll schon in diesem Frühjahr in beschränktem Umfange begonnen werden. Die Leitung des Wiederaufbaues ist dem mir unterstellten Bauberatungsamt übertragen, welchem für die einzelnen Bezirke namhafte Architekten als örtliche Berater zur Seite stehen. Es soll darauf hingewirkt werden, daß die Häuser zwar wirtschaftlich und schlicht, aber dem Ortsbilde entsprechend und wohnlich hergestellt werden. In möglichst jeder der 18 bis 20 stark zerstörten Städte soll anstelle einiger abgebrannter, in engen Gassen liegenden Mietshäuser mit Unterstützung gemeinnütziger Stellen eine Anzahl von Einfamilienhäusern mit Gärten errichtet werden. Die Ausführung dieser Häuser soll so erfolgen, daß sie als vorbildlich für andere ähnliche Bauten der Provinz dienen können.

Für diese Bauten, die größtenteils wohl erst nach erfolgtem Friedensschluß hergestellt werden können, wäre die Ausstattung mit Möbeln von vorbildlicher Beschaffenheit erwünscht und eine Beteiligung unserer bayerischen Freunde wäre hierbei besonders dankenswert. Um die ganze Aktion entsprechend dem hiesigen Bedürfnis vorbereiten zu können, würde es sich empfehlen, daß einige der beteiligten bayerischen Herren baldmöglichst hierher kämen. Ich würde Ihnen Gelegenheit geben, einige der zerstörten Orte anzusehen, sich mit dem Landschaftsbilde und dem Bau und den Wohngebräuchen der Provinz bekanntzumachen und mit den zur Leitung des Wiederaufbaues berufenen Baukundigen persönlich Fühlung zu nehmen. (Das ist inzwischen, wie in den vorstehenden Blättern berichtet ist, geschehen. Der Herausgeber).

Euer Exzellenz würde ich für gütige Vermittelung dieses Vorschlages zu besonderem Dank verpflichtet sein. Einige Hefte der auf den Wiederaufbau bezüglichen Niederschrift erlaube ich mir gleichzeitig zu übersenden.

In vorzüglicher Hochachtung Euer Exzellenz sehr ergebener

gez. Batocki."

*

Der Oberbürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Königsberg (Pr.) antwortete an Oberbürgermeister Dr. v. Borscht in der Sache der Münchner Ostpreußen-Hilfe mit diesen Zeilen:

„Königsberg (Pr.), den 25. März 1915.

Hochverehrter Herr Kollege!

Aus den mir vom Magistrats-Direktorium übersandten Nummern der Münchner Neuesten Nachrichten vom 5. und vom 12. d. Mts. habe ich mit lebhafter Freude von der erneuten großzügigen Hilfsaktion zu Gunsten der verwüsteten Landesteile Ostpreußens Kenntnis genommen.

Sicherlich werden durch diese abermalige Liebestätigkeit der Münchener in ihrer eigenartigen und so wirtschaftlich zweckmäßigen Form die engen Beziehungen zwischen Süd und Nord im deutschen Vaterland sich immer inniger gestalten.

Gestatten Sie mir, auch meinen herzlichsten Dank dafür aussprechen zu dürfen.

Mit herzlichstem kollegialem Gruße bin ich Ihr treulichst ergebener

gez. Dr. Körte, Oberbürgermeister."

*

Der „Kunstgewerbeverein zu Königsberg für die Provinz Ostpreußen“ hat dem Magistrat München seine Auffassung über die Münchner Ostpreußen-Hilfe mit folgendem Zustimmungs- und Dankschreiben kundgegeben:

„Wie wir durch Zeitungsmitteilungen erfahren, hat sich die herzliche, volksverwandte Anteilnahme und das innige Mitgefühl für unsere schwergeprüfte Provinz in der Residenzstadt München nicht nur dadurch kundgetan, daß besonders hohe Beträge für die notleidende Bevölkerung Ostpreußens gespendet wurden, sondern neuerdings auch noch dadurch, daß für die Wiedereinrichtung der vielen ausgeraubten und verbrannten Wohnstätten Münchener kunstgewerbliche Arbeiten gestiftet werden sollen.

Es wird dies mit hoher Freude und Dankbarkeit von uns begrüßt, nicht nur des materiellen Wertes wegen, sondern auch, weil damit das Münchener Kunstgewerbe, das in Deutschland ohne Frage voranmarschiert, Verbreitung finden soll an Stellen, an denen wohl bisher die hohe und bedeutende Entwicklung des deutschen Kunstgewerbes noch wenig empfunden wurde. Wir dürfen uns der freudigen Hoffnung hingeben, daß auf dem in München beschrittenen Wege mehr geschieht für die Wiedererneuerung der Provinz, als mit Geldmitteln allein zu erreichen wäre, daß mit der Freude am Guten, Gediegenen, Einfach-Schönen wieder Freude am eigenen Heim in die schwer geprüfte Provinz einzieht und zu einem schnelleren Vernarben der tiefen Wunden beitragen wird, die der Provinz geschlagen wurden.

Darum den hochherzigen Münchnern und ihrem trefflichen Kunstgewerbe unseren ganz besonderen Dank!“

Ehrenpräsidium; Arbeitsgruppen und Sammelstellen der Münchner Ostpreußen-Hilfe:

Wilhelm Freiherr von Schön, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserlich Deutscher Botschafter und stellvertretender Kaiserlich Preußischer Gesandter.

Dr. Georg Graf von Hertling, Kgl. Kämmerer, Staatsrat i. o. D., Staatsminister des Kgl. Hauses und des Aeußern und Vorsitzender im Ministerrate.

Dr. Max Freiherr von Soden, Kgl. Kämmerer i. o. D., Staatsminister des Innern.

*

1. Vorsitzender: Borscht Dr. Wilhelm Ritter von, Oberbürgermeister.
2. Vorsitzender: Rasp Karl Ritter von, Regierungsdirektor.

Schriftführer: Rosa Rudolf, Kommerzienrat.
Schatzmeister: Roeckl Heinrich, Konsul und Kommerzienrat.

Arbeits-Ausschuß:

Vorsitzender: Roeckl Heinrich, Kommerzienrat.
Stellvertr. Vorsitzender: Neff Dr. Paul, Oberbürgermeister a. D.
Schriftführer: Rosa Rudolf, Kommerzienrat.

Mitglieder: Borscht Dr. Wilh. von, Oberbürgermeister; Baumgärtner G. A., Redakteur; Eckart Otto, K. Hoflief.; Fischer A., Geh. Baurat, Königsberg; Grieser Andreas, Rechtsrat; Gütermann Dr. Emil, Landgerichtsrat; Haß Fritz, Kunstmaler; Moy Graf Ernst von, Reichsrat der Krone Bayern; Poehlmann A. von, Geh. Hofrat, Bankdirektor; Rank Franz, Professor; Rank L., Architekt.

Propaganda-Ausschuß:

Rosa Rudolf, Kommerzienrat, Vorsitzender; Baumgärtner G. A., Redakteur und Schriftsteller; Neff Dr. Paul, Oberbürgermeister; Gütermann Dr. Emil, Landgerichtsrat.

Finanz- und Sammelausschuß:

Vorsitzender: Poehlmann Adolf von, Geh. Hofrat, Bankdirektor.

Mitglieder: Bonschab Friedrich, Hofrat, Bankdirektor; Hammon L., Direktor der Bayer. Handelsbank; Krane Wilhelm, General; Krapp J., Bankdirektor; Kuhlo Dr. A.; Luber Max, Bankdirektor; Littmann Max, Professor; Mildner, Geh. Kommerzienrat; Pschorr August, Kommerzienrat; Rehfeld, Bankdirektor, Bank für Handel und Industrie; Remshard, Bankdirektor; Schoch W., Bankdirektor; Roeckl Heinrich, Konsul, Kommerzienrat; Ströll Dr. von, Bankdirektor; Sedlmayer Fritz; Seitz Wilhelm, Kommerzienrat, Bankdirektor; Thurneyssen Dr. Friedrich; Weidert Dr. Fritz, Kommerzienrat; Wolff Dr. A., Bankdirektor.

Fach-Ausschuß:

Vorsitzender: Rank Ludwig, Architekt.

Mitglieder: Ballin Martin, Möbelfabrikant; Bernheimer Max; Hönig Eugen, Professor, Architekt; Roeckl Heinrich, Konsul, Kommerzienrat; Raith Anton, Gemeindebevollmächtigter; Würz Josef, Gemeindebevollmächtigter; Gütermann Dr. Emil, Landgerichtsrat; Launing Fritz, Architekt; Rosa Rudolf, Kommerzienrat.

Künstlerischer Beirat:

Rank Franz, Professor; Seidl Emanuel von, Professor; Haß Fritz, Kunstmaler; Hauberisser von, Professor, Architekt; Delcroix Fritz, Kunstmaler.

Verteilungs-Ausschuß:

Haß Fritz, Kunstmaler; Grieser Andreas, Rechtsrat; Frau Bastian, Polizeidirektorsgattin; Frau Gabler; Frau Baronin von Hohenfels; Frau Dr. Kleitner; Frau Schlagintweit, Oberstleutnantsgattin.

*

Helft weiter!

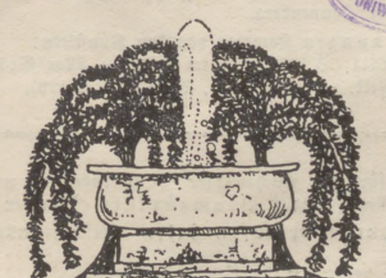
Sehr ansehnliche Beiträge, die der von Kommerzienrat Roeckl im Hansabund angeregten und von allen Beteiligten energisch betriebenen Münchner Ostpreußen-Hilfe dank der bewährten Münchner Opferwilligkeit zugeflossen sind und wohl auch noch weiter beschieden werden, setzen die Münchner Ost-

preußen-Hilfe in stand, durch Vergebung der notwendigsten Wohnungseinrichtungen ein denkwürdiges Hilfswerk deutscher Treue auszuführen.

Das Gedenkblatt, das die Namen jener über tausend Mitglieder des Ehren-Ausschusses der Ostpreußen-Hilfe enthält, die durch sehr namhafte Zuwendungen für die schöne Sache sich eingesetzt haben, und das auch jene Stifter verzeichnet, die ganze Zimmereinrichtungen der Ostpreußen-Hilfe in Auftrag geben, ist heute schon ein stattliches Register. Noch kann und darf es nicht abgeschlossen werden. Mögen sich in der kurzen Frist, die der Sammeltätigkeit der Münchner Ostpreußen-Hilfe vorbehalten bleiben soll, noch recht viele Vaterlandsfreunde seiner erinnern.

Münchner Sammelstellen.

Geldbeiträge und Stiftungen für Wohnungseinrichtungen nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der Münchner Ostpreußen-Hilfe, Weinstraße Nr. 7/1 (Telefon Nr. 26 779); Bank für Handel und Industrie (Filiale München); Bayerische Handelsbank; Bayerische Hypotheken- und Wechselbank; Bayerische Landwirtschaftsbank; Bayerische Notenbank; Bayerische Vereinsbank; Deutsche Bank (Filiale München); Dresdner Bank (Filiale München); Herren Merck, Fink & Co.; Kgl. Filialbank; Mitteldeutsche Kreditbank (Niederlassung München); Pfälzische Bank (Filiale München); Süddeutsche Bodenkreditbank und folgende Tageszeitungen: Bayerische Staatszeitung; München-Augsburger Abendzeitung; Münchner Neueste Nachrichten; Münchner Post; Münchener Zeitung; Neue Freie Volkszeitung.



Inhalts-Verzeichnis.

Bilder-Beilagen: Die zerstörte Stadt Gerdauen. — Domnau. — Allenburg. — Hohenstein. — Neidenburg. — Soldau. — Russen bei den Aufräumungsarbeiten. — Wohnungseinrichtungen der Münchner Ostpreußen-Hilfe. — Karte des Zerstörungsgebietes und Lageplan der Schlacht bei Tannenberg.

Die Textzeichnungen stammen von den Künstlern:
A. Dergwill (S. 12), z. Z. im Feld. — Max Colombo (S. 21), z. Z. im Feld. — E. Henel, München (S. 29).

Verantwortlich für die Buchausgabe „Ostpreußennot und Bruderhilfe" Georg August Baumgärtner (München).

Verlag: Münchner Ostpreußen-Hilfe. Geschäftsstelle: Weinstraße 7.